# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.**

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

**Nr. 215** | **Dienstag, den 13 September 1904.** | **11. Jahrg.**


**Hierzu eine Beilage.**

## Rußland und Japan.

Wie Kuropatkin dem Zaren meldete, hatte die Armee am 8. und 9. September keine Kämpfe zu bestehen. Es regne fortgesetzt stark, so daß die Straßen nicht trocken werden und auch nicht ausgebessert werden können. Die japanische Gesandtschaft in London veröffentlicht folgende Depesche des Marschalls Oyama: Nach den Kämpfen am 4. und 5. September besetzte unsere Armee Jantai und den Zumentse-Hügel. Der Feind zog sich nach Norden über den Fluß Hun zurück Der Feind brannte die Warenhäuser beim Bahnhofe in Liaojang nieder; doch vorher eroberten wir ungeheure Mengen Proviant und Munition. Wie dem „Lok.-Anz.“ aus Mukden gedrahtet wird, ist die Anzahl der Verwundeten aus den letzten Kämpfen enorm, ihre Fortschaffung auf den landesüblichen zweirädrigen Karren äußerst qualvoll. Vom 30. August bis zum 4. September habe allein das Rote Kreuz 12 300 Mann verbunden. Die Gesamtziffer sei noch nicht festgestellt, man spreche indessen bereits von 50000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten. Die Russen geben zu, daß ihre Stellung bei Liaojang zu ausgedehnt war, um sie mit ihrer Armee zu halten. Beide Armeen marschieren nach Tieling zu, werden aber durch Regen und Gewitter schwer behindert. General Kuroki berichtete nach Tokio: „Nach der Schlacht am Montag schafften die Russen über 10 000 Verwundete nordwärts nach Mukden und ließen 3000 Tote in der Umgebung von Liaojang zurück.“ Ein japanischer Offizier, der auf der Reise nach Tokio durch Tsingtau gekommen ist, erklärte, die Verluste der Japaner bei Port Arthur in den letzten Tagen seien sehr schwere gewesen; sie überstiegen 15000 an Toten und Verwundeten; die Verluste bei Liaojang betrügen mehr als 20000. In Wien traf die Nachricht ein, daß der vom österreichischen Generalstabe in besonderer Mission in das russische Hauptquartier gesandte Hauptmann Graf Sceptycki in einem der letzten Treffen durch eine Kugel an der Seite des Generals Mitschtschenko verwundet worden sei. Die Gerüchte, daß Kuropatkin verwundet sei, sind nach einer Petersburger Drahtung angeblich dadurch entstanden, daß ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden; er selbst aber blieb unverletzt.

Den amtlichen russischen Depeschen, die unter dem 9. d. M. von der Front in Petersburg eingegangen sind, entnimmt der „Daily Expreß“, daß die Lage der russischen Armee durchaus nicht so schlimm ist, wie allgemein geglaubt wird. Der Hauptgrund für diese Annahme ist der angebliche Erfolg des Generals Meyendorff, der eine Armee von 42 000 Mann in einer Entfernung von ungefähr 12 Meilen südlich von Mukden zusammengezogen haben und damit Kurokis Armee in Schach halten soll. Kurokis erster Angriff am Mittwoch soll unter schweren Verlusten zurückgeschlagen sein. Während seitdem alle weiteren Angriffe erfolglos geblieben seien, soll mehr als die Hälfte der russischen Nachhut sicher nach Mukden gelangt sein. Nur eine Abteilung von 12 000 Mann schwebte in größter Gefahr, abgeschnitten zu werden; es sei sehr zweifelhaft, ob es ihr noch inzwischen gelungen ist, zu den Hauptarmee zu stoßen.

Das „Reutersche Bureau“ meldet aus Liaojang vom 7. September: „Die hier eingerückten japanischen Soldaten sind zügellos. In der vergangenen Nacht begannen sie offen Plünderungen. Ein hervorragender schottischer Missionar wurde in der allgemeinen Unordnung verwundet.“ — Diese Meldung des im übrigen japanfreundlichen „Reuterschen Bureaus“ steht im strikten Widerspruch zu allem, was sonst über die japanischen Soldaten verlautete. Man wird deshalb gut tun, die Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen.

Depeschen aus Tschifu berichten weiteres über die letzten Kämpfe bei Port Arthur. In der Nacht des 31. August fanden die russischen Scheinwerfer die japanische Torpedobootflottille, die ein Minen legendes Schiff eskortierte. Das letztere wurde angeblich von den Küstenbatterien in den Grund gebohrt. Am 1. September sah man ein japanisches Geschwader von vier Schlachtschiffen und zwölf Torpedobooten bei Kap Chinyen. Der „Nowi Kray“, das von den Russen in Port Arthur herausgegebene Blatt, berichtet in seiner Ausgabe vom 30. August auf Grund von Aussagen eines Chinesen, daß ein japanischer General bei Chaosango getötet worden sei. Der Name des Generals sei noch nicht bekannt. Das Munitionsdepot der Japaner bei Litungken ist durch eine russische Granate zerstört worden. Wie das genannte Blatt weiter berichtet, gebrauchen die Russen nur filtriertes Wasser, nachdem die Japaner die Quellen verstopft haben.

Im Anschluß hieran verzeichnen wir noch folgende Meldungen: Aus Schanghai wird telegraphiert: Der russische Kreuzer „Askold“ wurde aus dem Dock geholt und an die Seite des russischen Kanonenbootes „Mandschur“ und Torpedobootszerstörers „Grosowoi“ gelegt. Seine Mannschaft wird unter Aufsicht von Zollbeamten und eines chinesischen Kanonenbootes an Bord bleiben. Die „Times“ berichten aus Tokio: Von den 274 Mann der Besatzung der vor einiger Zeit von den Russen in den Grund gebohrten Schiffe „Kintschin Maru“, „Itsu Maru“ und „Sado Maru“ sind 254 Mann nebst allen Offizieren gerettet worden. 87 Geretlete sind nach Japan entkommen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**Bei der Reichstags-Ersatzwahl** in Schaumburg-Lippe ist, wie schon kurz gemeldet, der Kandidat der konservativen Kartells, Amtsgerichtsrat Brunstermann, in der Stichwahl gewählt worden, und damit glücklich wieder ein Wahlkreis, der bisher mehr oder weniger liberaler Besitz war, in die Hände der Reaktion geraten. Von 1867 bis 1881 war der Kreis durch Nationalliberale vertreten, dann — mit einer Ausnahme, welche die 1887er Wahl verschuldet hatte — durch Freisinnige, und im vergangenen Jahre war es wenigstens wieder ein Nationalliberaler. Nun ist es aber ein Konservativer. Es steht indessen zweifellos fest, daß, wenn die Freisinnigen sich hätten aufraffen können, für unseren Kandidaten Klingenhagen zu stimmen, der Wahlkreis niemals an die antisemitisch-konservative Reaktion gefallen wäre. Es mehren sich denn auch, selbst im liberalen Lager, die Stimmen, die sich über das Verhalten der Freisinnigen in Schaumburg-Lippe sehr mißbilligend aussprechen. Ein Liberalismus, der so etwas, wie in Schaumburg-Lippe, zuläßt, ist sich, so sagt die „Frankf. Ztg.“, „seiner heutigen Aufgaben noch nicht bewußt.“ Weit energischer liest noch die „Berl. Ztg.“ des Herrn v. Gerlach den Freisinnigen den Text. Sie schreibt: „Das ist bereits der dritte derartige Fall seit den allgemeinen Wahlen von 1903. In Schmalkalden siegte der Antisemit Raab, weil die Freisinnige Volkspartei es nicht über sich gewann, die Parole für den Sozialdemokraten auszugeben. In Altenburg wurden die 3000 volksparteilichen Stimmen den Konservativen bereits im ersten Wahlgang zugeführt. Und jetzt in Schaumburg muß der Kandidat der Herren Graf Reventlow und Liebermann v. Sonnenberg in einer etwaigen Dankerklärung an seine Wähler auch der Freisinnigen Volkspartei rühmend gedenken. Auf den Schultern der Freisinnigen Volkspartei klettert die Reaktion in die Höhe. Ja, ja, die politischen Nachfahren der Ziegler und Jacoby haben es herrlich weit gebracht!“ — Wie verlautet, soll übrigens von freisinniger Seite gegen die Wahl Brunstermanns Protest eingelegt werden und zwar auf Grund der behördlichen Beeinflussung und der Irreführung der Wähler durch Kolportage erwiesener Unwahrheiten gegenüber dem freisinnigen Kandidaten seitens des Brunstermannschen Wahlkomitees. Bei dem gewaltigen Vorsprung des mit freisinniger Hilfe gewählten Antisemiten dürfte indessen ein solcher Protest wenig Aussicht haben, zumal die Verbreitung von Unwahrheiten über einen Kandidaten überhaupt kein Protestgrund ist. Sonst müßten wohl so ziemlich alle Wahlen kassiert werden!

**Die Aufgaben des Reichstags.** Nach der „Sozialpolitischen Rundschau“ soll der Reichstag schon Mitte Oktober zusammentreten, da ihm die Regierungen ein reiches Arbeitspensum zuzuweisen gedächten. Außer mit der Erledigung der Handelsverträge, werde er sich mit einer Militär- und einer Flottenvorlage zu beschäftigen haben. Die Staffelung der Biersteuer soll die Ouvertüre zur Erschließung neuer Steuerquellen werden. Soweit erzählt die „Sozialpolitische Rundschau“ nichts Ueberraschendes. Auf diese Dinge ist man längst schon gefaßt gewesen. Nun wird aber weiter behauptet, daß die Regierungen außer diesen Ruten auch goldene Nüsse im Sack haben. Es soll nämlich nicht mehr und nicht weniger als die Einführung des gesetzlichen Zehnstundentags für Fabrikarbeiter geplant sein. Ursprünglich habe man nur die zehnstündige Arbeitszeit für die Arbeiterinnen gesetzlich festlegen wollen. Da jedoch in Arbeitgeberkreisen betont wurde, daß der Zehnstundentag für weibliche Arbeiter nach der Organisation der Betriebe in den meisten Fällen auch den Zehnstundentag für männliche Arbeiter nach sich ziehen müsse, so werde sich die Vorlage voraussichtlich zu einem Vorschlag auf Einführung eines allgemeinen zehnstündigen Arbeitstags für Fabrikarbeiter erweitern. Diese Ankündigung scheint uns indessen weniger die Absichten der Regierungen wiederzugeben als vielmehr die Wünsche und Bestrebungen bürgerlicher Sozialreformer, die auf den Zehnstundentag, als das nächste „Erreichbare“, ihre Bemühungen konzentrieren. Sollte sich die Nachricht der „Sozialpol. Rundschau“, was zunächst ernstlich bezweifelt werden muß, dennoch bestätigen, so wäre zunächst durch sie bewiesen, welche Wunder das Drängen einer revolutionären Arbeiterbewegung und das mahnende Beispiel einer Republik hervorzubringen imstande sind.

**Zentrums-Spahn**, der seinerzeit durch seine übergeschäftige Vermittelungstätigkeit den Hauptanteil an dem Zustandekommen des Wuchertarifs trug, hat sich gezwungen gesehen, sein eignes Werk zu verleugnen. In einer Rede, die Spahn kürzlich in seinem Wahlkreise hielt, äußerte er: „Der Zolltarif ist gar nicht so eingerichtet, daß er ohne Handelsverträge unverändert in Wirksamkeit treten könnte.“ — Spahn hat alles aufgeboten, daß der „unmögliche“ Zolltarif unter Dach und Fach gebracht wurde — sein jetziger Rückzug nützt niemandem, aber er blamiert ihn. Spahn hat es verdient.

**Gegen das Reichstagswahlrecht.** In einem Leitartikel der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreibt aus Anlaß der bekannten Auslassung des amtlichen „Dresdener Journals“ über das „Gespenst der Wahlrechtsänderung“ ein Dr. Liman: „An und für sich ist es gewiß kein Frevel gegen den Heiligen Geist, wenn man wirklich einmal das Problem des Reichstagswahlrechts zur Diskussion stellt. Weder Rom ist ein intangibile, noch dieses Wahlrecht, und selbst die Verfassung in ihrer Gesamtheit ist doch schließlich nur ein Menschenwerk, und alles Menschenwerk ist unvollkommen.“ Das heißt: kommt Zeit, kommt Rat! Wenn einmal die Frage der Wahlrechtsänderung aktuell ist — und das kann morgen der Fall sein —, dann diskutiert man nicht mehr über eine Aenderung des Wahlrechts, sondern meuchelt es einfach. In Sachsen wurde bekanntlich auch die Frage der Wahlrechtsänderung gleichsam über Nacht aktuell und dann waren auch Blätter vom Schlage der „Leipziger Allerneuesten“ mit einem Male von der Notwendigkeit der Wahlrechtsänderung unbedingt überzeugt. Weiter schreibt Liman: „Fürst Bismarck wollte die Reichsidee popularisieren; erzielt das bestehende Wahlrecht die entgegengesetzte Wirkung, zerstört es die Volkstümlichkeit des Reichsgedankens, so ist es vom Uebel. Herr Bebel hat in Amsterdam erklärt, daß er für sein Vaterland einen Tag von Sedan herbeiwünsche — wäre es nicht eine Pflicht der Selbsterhaltung des Staates, dann, wenn etwa das allgemeine Wahlrecht eine Mehrheit von Bebels in den Reichstag schickte, eher dieses Wahlrecht, als den Reichsgedanken preiszugeben?“ Das ist genau dasselbe, was schon kürzlich das „Leipziger Tageblatt“ sagte. Feinde des allgemeinen gleichen Wahlrechts sind diese Ordnungshelden alle!

**Graf Ballestrem als Arbeitgeber.** Der Präsident des Reichstags, Graf Ballestrem, hat als Arbeitgeber schon öfters von sich reden gemacht, freilich nicht zu seinen Gunsten. Der Graf, einer der reichsten Leute Oberschlesiens, feierte nun dieser Tage seinen 70. Geburtstag und wurde bei der Gelegenheit von den Organen seiner Partei, des Zentrums, in entsprechender Weise gefeiert. Der radikalpolnische „Gornoslazak“ trägt nun zu diesen Ehrungen in seiner Weise bei, indem er Mitteilungen über die den landwirtschaftlichen Arbeitern des Grafen Ballestrem gezahlten Löhne macht. Danach wird auf dem Gute Rochezütz des Grafen Ballestrem den sogen. „freien“ Arbeitern (d. h. Arbeiter mit kleinem Besitztum) ein Tagelohn von 90 Pfennigen, deren Frauen und Töchtern ein solcher von 60 Pfennigen gezahlt und zwar bei einer Arbeitszeit von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends! Noch weniger Lohn dürfte in der Tat in Schlesien doch nirgends den Landproletariern gezahlt werden. Als die Leute ihre paar Kühe und Kälber auf den Stoppelfeldern des Grafen weiden ließen, (was den Feldern des Dungs wegen nur von Vorteil ist), wurden sie von der gräflichen Verwaltung in je fünf Mark Geldstrafe genommen. Mit den so vereinnahmten 90 Mark erholte sich die Verwaltung wieder von den horriblen Tagelöhnen, die sie gezahlt hatte. Aber nicht nur die landwirtschaftlichen Arbeiter des Grafen haben zu klagen. Herr Ballestrem verfügt nämlich auch über Bergwerke, und da wurde s. Zt. festgestellt, daß auf der „Wolfganggrube“ in den Jahren 1895—1898 (weiter reichte die Statistik nicht) unter 753 Arbeitern durchschnittlich 128 Frauen beschäftigt wurden. Während durchschnittlich in Oberschlesien 1898 auf 100 Steinkohlen-Bergleute 7,3 beschäftigte Frauen kamen, arbeiteten bei Ballestrem 16 auf 100. Der durchschnittliche Jahresverdienst auf Grube „Wolfgang“ betrug 1895 für Männer 741, für Frauen 236 Mk., 1898 für Männer 826, für Frauen 259 Mk. Ferner wurde festgestellt, daß bei Ballestrem das Ueberschichtmachen arg im Schwunge ist. Zieht man die Ueberschichten in Betracht, so ergeben sich folgende Löhne pro Tag: 1895 Männer 2,80 Mk., Frauen 0,89 Mk., 1898 Männer 2,63 Mk., Frauen 0,81 Mk. So sieht der Mann als Arbeitgeber aus, den in diesen Tagen das Zentrum feierte und der im Reichstage den Verfassungsbruch mitmachte, um den Wuchertarif unter Dach und Fach zu bringen. Aber freilich — es paßt das alles zusammen.

**Die Urteilsbegründung des Königsberger Prozesses** ist nunmehr den Verurteilten zugegangen. Monströs wie alles in diesem Verfahren umfaßt sie 240 mit Maschinenschrift eng geschriebene Folioseiten, übertrifft also die Anklageschrift noch um 20 Seiten. Es ist unmöglich, in der Tagespresse dieses Ungeheuer auch nur auszugsweise wiederzugeben. Die Urteilsbegründung wird aber in ihrem wesentlichen Teil in der demnächst erscheinenden Buchausgabe des Königsberger Prozesses Aufnahme finden.

**Russen und Japaner vor Helgoland.** Aus den Mitteilungen der „Frankf. Ztg." und der „Köln. Ztg." ergibt sich, daß bei den jüngsten Flottenmanövern an der Elbmündung eine gelbe Flotte als Angreifer eine in der Elbmündung liegende „Port Arthur-Flotte" blockierte. Ein Ausfall der Port Arthur-Flotte aus der Elbmündung mißlang zunächst. Zwischen Helgoland und Scharnhörn trafen beide Flotten aufeinander. In diesem Kampf wurde die vom Kaiser geführte gelbe Flotte geschlagen. Freitag vormittags wurden die Rollen vertauscht. Die Kreuzer stellten einen vom Norden kommenden Feind dar, der Helgoland und die Elbmündung nehmen will, während das Panzergeschwader diese verteidigt. Infolge Nebels mußten dann beide Geschwader Anker werfen, wobei die Kreuzer mitten zwischen die Panzer kamen. Der Kaiser war diesmal Unparteiischer auf der „Hohenzollern". Er entschied, daß der Nebel gelte und der Feind gesiegt habe.

**Das Reich Ballins.** Ueber die Machinationen, welche die Hamburg-Amerika-Linie und auch der Norddeutsche Lloyd im Bunde mit der preußischen Regierung an russischen Auswanderern verübt, haben wir schon wiederholt berichtet. Der preußische Staat gibt sich dazu her, arme Russen, die Deutschland passieren wollen, um ins Ausland zu reisen, gleichsam gefangen nehmen zu lassen und sie bei Androhung der Auslieferung an Rußland so lange festzuhalten, bis sie an zwei deutsche Erwerbsgesellschaften in Gestalt von Zwischendecksplätzen nach Amerika, auch wenn sie garnicht nach Amerika wollen, — bis sie an die Ballinsche Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Gesellschaft und an den Wigandschen Norddeutschen Lloyd ihr Lösegeld entrichtet haben! Weigern sich die Unglücklichen, so werden sie an ihre Heimatsbehörde ausgeliefert. Tagtäglich passieren ganze Scharen Russen Deutschland, die gerade jetzt wegen der infolge des Krieges in Rußland herrschenden Arbeitslosigkeit gezwungen sind, auszuwandern. Und diese Aermsten werden nun noch von den beiden reichen Gesellschaften in dieser Weise geschröpft. Sie müssen einfach Fahrkarten nach Amerika lösen, ganz gleich, ob sie etwa nur nach England, Holland oder Belgien wollen, andernfalls heißt es: zurück nach der Heimat! Damit die Betreffenden auch ja erkenntlich sind, erhalten sie nach dem Passieren der Kontrollstation eine auffällige Marke mit der Aufschrift: Hamburg-Amerika-Linie, welche sie am Rock, gleich einem Orden, zu befestigen haben! Die Soldschreiber der Reedereien sagen nun freilich, es handele sich um weiter gar nichts als um eine sanitäre Kontrolle, damit die Einschleppung ansteckender Krankheiten verhütet werde. Diese Kontrolle hätten die Gesellschaften laut Vereinbarung mit der Regierung übernommen. Aber das ist eine Komödie. Warum haben nicht auch andere Gesellschaften in der Kontrollstation Nahleben dieselben Rechte, wie die Ballinmänner. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß die Auswanderer die deutschen Linien benutzen müssen, obwohl sie z. B. auf englischen Linien um mehr als die Hälfte billiger fahren könnten! Die englischen Behörden sind denn auch mit der so offensichtlich mit Geschäftszwecken in Verbindung stehenden deutschen Gesundheitskontrolle nicht zufrieden. Daß es sich bei der ganzen Machination einesteils um die Befriedigung der Profitsucht, anderenteils um Gefälligkeiten gegen Rußland handelt, geht ja auch daraus deutlich hervor, daß solche Auswanderer, welche einen ordnungsgemäßen Paß haben und eventuell wieder nach Rußland zurückkehren könnten, auf ihren Protest hin auch Karten nach London bekommen. Sind sie aber ohne gehörigen Paß, so heißt es: entweder Karten — natürlich deutsche Karten — nach Amerika lösen, oder zurück in die Gewalt Väterchens. Das Ganze ist ein Schandfleck preußisch-kapitalistischer Kultur.

**Ueber einen Skandal im Lager der christlichen Gewerkvereine** meldet man dem „Berl. Tagebl." aus Essen: Ein Flugblatt von einem Vorstandsmitglied des christlichen Gewerkvereins wirft dem Vorsitzenden des christlichen Gewerkvereins Brust vor, 30000 Mark von den Grubenbesitzern zur Bekämpfung der oppositionellen Richtungen und des alten Verbandes persönlich erhalten zu haben. Brust wird zum Zahlmeister des Verbandes gestempelt. Für die Ermittelung des Urhebers des Flugblattes wurden 500 Mark Belohnung ausgesetzt.

**Vom Krankenkassen-Riesenschaukelplatz** in Leipzig meldet unser dortiges Bruderorgan: Nunmehr hat auch der Ehrenrat des ärztlichen Bezirksvereins zu Leipzig-Stadt sein Urteil gegen die wegen Behandlung von Sanitätsvereinsmitgliedern angeklagten Dispensärärzte ergehen lassen. Es lautet: „Die Beschuldigten werden zu einer Geldstrafe von je sechshundert Mark und zur Aberkennung des Wahlrechts und der Wahlfähigkeit zu den vom Bezirksvereine Leipzig-Stadt zu bewirkenden Wahlen auf die Dauer von zwei Jahren verurteilt; es werden ihnen ferner die Kosten des Verfahrens auferlegt in der Höhe von je 3 Mark auferlegt." Die ärztlichen Ehrenräte von Leipzig-Stadt sind aus wirklich andern Gründen zur Verurteilung gekommen wie die von Leipzig-Land. Letztere verurteilten bekanntlich zu je 1500 Mk. Geldstrafe und 5 Jahren Wahlrechtsverlust, die Ehrenrichter in Leipzig-Stadt zu 600 Mk. Geldstrafe und 2 Jahren Wahlrechtsverlust. Vor beiden Ehrengerichten stand aber dieselbe „Straftat" — nämlich die ärztliche Behandlung kranker Menschen, die die kassenärztlichen Vertreter behandeln wollten — zur Aburteilung, und beide Urteile sind natürlich im Namen des „Rechts" gefällt.

**Harte, harte Soldatenpflicht.** Zu diesen aus der „Hüttenerei" her bekannten Ausspruch wurde man erinnert durch eine Verhandlung, die sich dieser Tage vor dem Kriegsgericht in Frankfurt a. M. abspielte. Gleich Hüttenerei ist nämlich auch der Unteroffizier Borgsmüller von der vierten Schwadron des 13. Husarenregiments in Mainz der Meinung, daß er das Recht habe, einen Soldaten, der ihm nicht gefällt, auf dem Platze niederstechen, und er hat auch den Versuch gemacht, diese Ansicht in die Tat umzusetzen. Am Abend des 21. Juli wurde er von den Husaren Schellenberger, der auf dem Wege nach der Kaserne war, aus Versehen angestoßen. „Wie können Sie sich unterstehen, einen Vorgesetzten anzurempeln?" herrschte darauf der „Stellvertreter Gottes auf Erden" den Husaren an. Dieser entschuldigte sich, er habe ihn nur beim Grüßen gestreift. „Ach was, Sie haben überhaupt nicht gegrüßt. Warum nicht?" Darüber, ob Honneur gemacht worden war, oder nicht, entspann sich nun ein Disput, der sich bis vor den Viadukt fortsetzte. Das Ende vom Liede waren ein paar schallende Ohrfeigen, die Borgsmüller dem Soldaten versetzte, weil er die „Schnauze" nicht hielt. Als der Husar erwiderte, er werde den Vorfall zur Meldung bringen, zog der Unteroffizier vom Leder und setzte dem Manne die Spitze seines Säbels auf die Brust. „Ich steche Sie auf der Stelle zusammen." Der Husar flüchtete darauf in eine benachbarte Wirtschaft. Nunmehr mengte sich ganz gewöhnliches Zivilistenvolk in den Streit. Auch diesem gegenüber rasselte der Unteroffizier im Bewußtsein seiner „gottähnlichen" Macht mit dem Säbel, und als ihn ein Arbeiter bat, er möge das Ding stecken lassen, sagte er barsch: „Halt's Maul, du A . . . . ., sonst kriegst du ein auf die Schnut," und zum umstehenden Volke gewendet, erklärte er: „Ich habe das Recht, jeden Soldaten, der mich nicht ordentlich „honniert", auf der Stelle über den Haufen zu stechen." Die Frau des Arbeiters bat darauf ängstlich den Herrn Unteroffizier, ihrem Manne doch nichts zu tun, da sie vier kleine Kinder habe; dafür bekam sie von Borgsmüller einen Stoß. Schellenberger brachte die Sache andern Tags zur Meldung, und die Folge war, daß sich der überschneidige Unteroffizier vor dem Kriegsgericht zu verantworten hatte. Die Verhandlung gestaltete sich sehr erregt, da der Unteroffizier jedem Zeugen ins Wort fiel und Schellenberg, der im dritten Jahre dient, sogar einen „frechen Lümmel" nannte. Fast schien es, als wenn die Rollen vertauscht und Schellenberg der Angeklagte wäre. Aber selbst ein anderer Husarenunteroffizier, der auf dem Rade an den beiden vorbeikam, mußte zugeben, daß der Husar in vorschriftsmäßiger Haltung vor Borgmüller stand. Welche Strafe trifft nun den Unteroffizier, der Miene macht, einen „Untergebenen", von dem er annimmt, daß er ihn nicht gegrüßt hat, über den Haufen zu stechen? Kommt er nicht wegen Mißbrauchs der Waffe auf Festung? Und werden ihm nicht die Tressen abgesprochen. Nein. Sieben Tage gelinden Arrest hält das Kriegsgericht für eine ausreichende Strafe, denn er hat sich nach Ansicht der Richter nur einer gelinden Mißhandlung in Verbindung mit vorschriftsmäßiger Behandlung Untergebener schuldig gemacht. Als Milderungsgrund wurde angenommen, daß der Herr Unteroffizier schwer gereizt wurde und eine gute Führung besitzt. Auffälliger als dies gelinde Urteil aber ist die Tatsache, daß der Verhandlungsleiter ihn nicht auf das „Schiefe" seiner Ansicht vom „Recht des Niederstechens im Falle der Nichthonnierung" aufmerksam machte. Ein Biebricher Soldat, der auf der Kammer ein Paar Handschuhe „mitgehen" hieß und eine alte Drillchjacke zerschnitt, erhielt von demselben Gericht kurz darauf 14 Tage strengen Arrest. Ja, Bauer, das ist auch was anderes.

**Der Steuerprozeß des Kronprinzen.** Der preußische Kronprinz will bekanntlich als Lehensherr von Oels keine Kreissteuer zahlen und strengt gegen den Kreis einen Prozeß an. Die Rechtslage verhält sich so: In Preußen sind der König und seine Familie ausdrücklich von den staatlichen Personalsteuern befreit, nicht aber von den Kreissteuern. Im Jahre 1896/97 versuchte der Kreisausschuß von Beeskow-Storkow, den König zur Zahlung der Kreissteuer heranzuziehen. Das steuerbare Einkommen betrug 180 000 Mk., die Kreissteuer sollte 4200 Mk. betragen. Nach vergeblichem Einspruch klagte der Kaiser auf gänzliche Freistellung, wobei seine Hofkammer geltend machte, daß der Monarch von den fraglichen Abgaben frei sei auf Grund ungeschriebenen Rechts. Das Oberverwaltungsgericht entschied zugunsten des Kaisers mit der Begründung, daß sich seine Steuerfreiheit nicht nur aus „naturrechtlichen" Gründen, sondern auch aus politischen Bestimmungen herleiten lasse. Dem König stehe das Recht zu, das Eigentum ꝛc. der Untertanen mit Steuern zu belegen. Der Besteuerung durch Kreise, Gemeinden ꝛc. unterliege der König nur, wenn er sich ihr aus eigenem Willen unterwerfe. Wie man sieht, wird sich das Oberverwaltungsgericht in Sachen des Kronprinzen zu einem andern Urteil oder doch zum mindesten zu einer anderen Begründung entschließen müssen. Denn der Kronprinz ist nicht Souverän, er ist nicht das Subjekt der Steuergesetzgebung, sondern er ist in staatsrechtlichem Sinne „Untertan". Mit dem „Naturrecht", von dem leider in Rechtssprüchen nie die Rede ist, wenn es sich nicht um ungeschriebene „Naturrechte" des Königs handelt, wird sich in diesem Falle schwerlich viel ausrichten lassen.

**Der Verbandstag der Viehhändler Deutschlands** hat in seiner Generalversammlung, die dieser Tage in Berlin stattfand, gegen den Entwurf des Viehseuchengesetzes Stellung genommen. Beteiligt sind daran 21 Vereine mit 1582 Mitgliedern. Am 5. August hat im kaiserlichen Gesundheitsamt eine Besprechung von Sachverständigen in der Frage stattgefunden. Gegen die dort laut gewordenen Aeußerungen nahm die Versammlung Stellung. Wie berichtet wurde, soll dort einer Einschränkung des Viehhandels im Umherziehen das Wort geredet worden sein, ebenso sollte der Viehhandel außerhalb des Ortes der gewerblichen Niederlassung verboten werden. Damit würde man aber den Tod des Viehhandels, so hieß es, besiegeln. Es wurde schließlich eine Resolution beschlossen, in der die Versammlung dagegen protestiert, daß einzelne Viehhändler als Sachverständige bei den Beratungen zugezogen worden sind, die nicht das allgemeine Wohl, sondern ihr eigenes Interesse vertraten. Die Viehseuchenversicherung wurde als sehr mangelhaft hingestellt. Man beschließt, an die Regierung das Ersuchen zu richten, daß die Zwangsversicherung gegen Seuchenschäden für Rinder, Schweine und Schafe Platz greifen soll. Zur Durchsetzung dieser Forderung will man mit den Landwirten und Schlächtern in Verbindung treten. Die weiteren Beschlüsse bezogen sich auf die Herabsetzung der Altersgrenze für die Erteilung des Gewerbescheins von 25 auf 21 Jahre und auf die Viehbeförderung auf der Eisenbahn. Ueber die Rückständigkeit der Eisenbahnverwaltungen in Bezug auf Viehtransporte wurde lebhaft geklagt. Man läßt die Tiere in den Wagen stundenlang stehen, was nicht nur Schädigungen der Viehhändler, sondern auch Qualen für die Tiere im Gefolge habe. Außerdem wurde verlangt, daß den Viehtreibern, die jetzt in den Viehwagen Platz nehmen müssen, erlaubt werde, daß sie in den Personenwagen vierter Klasse sich befördern lassen können.

**„Das Gebet treuer Untertanen".** Wilhelm II. hat dem Kardinalerzbischof Fischer in Köln auf ein von diesem anläßlich der Verlobung des Kronprinzen an den Kaiser gerichtetes Glückwunschtelegramm die folgende Antwort zugehen lassen: „Ich danke Euer Eminenz bestens für die warmen Glückwünsche, welche Sie der Kaiserin und mir zur Verlobung des Kronprinzen auch namens ihrer Diözesanen dargebracht haben. Das Bewußtsein, dabei von dem Gebet treuer Untertanen begleitet zu sein, verbürgt am besten eine glückliche Zukunft für meinen Sohn. Wilhelm, I. R."

**Blaublütige Lynchgelüste.** In einem sog. parteilosen Berliner Blatte plaudert Stefan von Kotze über die amerikanischen Lynchmorde. Zum Schluß seines an sich belanglosen Artikels heißt es: „Uns in Deutschland interessiert das alles nur insofern, als die großartige Ausdehnung unseres Verkehrs und unserer Handelsbeziehungen uns immer mehr in Berührung mit anderen Rassen bringen; daß sich hierzulande die gelben und schwarzen Nigger mehren; daß man in den Straßen Berlins z. B. schon Schwarze am Arme einer deutschen Frau und gefolgt von Halbblutkindern lustwandeln sehen kann. Und ich, der ich die größere Hälfte meines Lebens in außereuropäischen Ländern zugebracht, ich muß gestehen, daß mir bei einer solchen Begegnung das Blut in die Augen springt und die Fäuste sich ballen. Mir ist, als hätte mich jemand persönlich beschimpft. Und was immer Optimisten und Missionare sagen mögen ich glaube, daß diese meine Gefühle gesunde sind, und weiß, daß die Mehrzahl der Weißen „dort draußen" sie teilt, so versöhnlich ihre Ideen auch gewesen sein mögen, als sie zum erstenmal Deutschland verließen." — Ob die Gefühle des Herrn von Kotze „gesunde" sind, darüber werden die Ansichten auseinander gehen. Der Dreschgraf wird sie unzweifelhaft für gesund erklären. Aber wenn dem edlen Herrn bei dem Anblick eines Schwarzen mit einer weißen Frau die Fäuste sich ballen, so beläßt er es hoffentlich bei dieser harmlosen Mimik. Ginge er einen Schritt weiter, so könnte er leicht die Erfahrung machen, daß deutsche Richter für solche „gesunden" Gefühle noch nicht reif sind.

**Vom Kriegsschauplatze in Südwestafrika.** Im Süden von Südwestafrika hat am 30. August ein blutiges Scharmützel stattgefunden, bei dem der Leutnant von Stempel und der Sergeant Stolle gefallen sind. Stempel ist derjenige Offizier, der als Distriktschef von Bethanien im Falle Kossak-Gröneveld für Kossak Partei ergriff und trotz aller Verwarungen des Kolonialamtes über Grönevelds Geschäft den Boykott verhängte. Wir haben jüngst erst ausführlich darüber berichtet. Ueber das Gefecht am 30. August selbst meldet Gouverneur Leutwein: „Die Abteilung Stempel rückte vor Eintreffen der Expedition Lengerke mit 34 Mann von Plattbehn aus, um eine durch die Marengo abgeschnittene Patrouille zu befreien. Sie stieß am 30. August auf dem Wege von Kouas nach Langhas, westlich von Schanzogberg, auf die Marengo, welche 70 bis 100 Gewehre stark waren. Beim Ansturm fielen Leutnant von Stempel und Sergeant Stolle. Die Kompagnie Koppy ist zur Aufnahme der Abteilung Stempel am 1. September von Hafuur ausgerückt. Wo gegenwärtig die Abteilung Lengerke sich befindet, wird nicht gemeldet." Wie dem „Lok.-Anz." hierzunoch mitgeteilt wird, hat sich nach Beendigung der Operationen gegen die Bondelzwarts in dem von Truppen entblößten Gebiete eine Bande von „schlechten" Elementen der Hottentotten und anderer Stämme unter Führung eines Bastards gebildet. Am 1. d. Mts. ging in Berlin die Nachricht ein, daß diese Bande eine Herrn Müller von Berneck gehörende Farm im Bezirke Bethanien geplündert habe. Der Besitzer ist mit dem Leben davongekommen, und es werden wohl Teile der 3. Feldkompagnie, die in dem Gebiete steht, gegen die Bande ausgezogen sein. Auch von Trotha liegt ein telegraphischer Bericht vor, nach dem in den letzten Tagen mehrere Zusammenstöße mit den Herero stattgefunden haben. v. Trotha meldet aus Otjosondu vom 8. d. Mts.: „Am 3. Mts. wurde Volkmanns Spitze auf dem Marsch von Okahitua nach Okosondusu von Hererobanden angegriffen. Viele Herero, darunter zwei Großleute, wurden getötet; diesseits wurde ein Reiter verwundet. Am 5. d. Mts. versprengte Deimling bei Okowindombo starke Kräfte des Feindes, der zahlreiche Tote und viel Vieh verlor. Diesseits keine Verluste. Estorff jagte den Feind von Okosondusu in die Flucht über Otjomasu-Otjimi binde. Der Feind ist anscheinend nach Osten und Südosten ausgewichen. Für die Verfolgung nach Osten bieten sich überaus große Schwierigkeiten durch Mangel an Wasser und das völlig unerforschte Gelände. Ein langsames Vorfassen unter sorgfältiger Aufklärung ist angeordnet. Estorff mit Volkmann steht 14 km östlich von Otjimbindo, Deimling in engster Verbindung mit ihm, und geht von Okowindombo auf Epata. Reitzenstein befindet sich in Otjomasu, Meister im Marsch auf Oparakane."

**Ueber die trostlosen Zustände der Landungsverhältnisse** unsres einzigen südwestafrikanischen Hafens Swakopmund erhebt die „Deutsche Zeitung" bittere Klage. Sie veröffentlicht aus der „Deutsch-Südwestafrik. Ztg." eine Reihe von Wochentagsnotizen vom 4. bis zum 8 August, aus denen hervorgeht, daß von einem Löschen der vor dem Hafen ankernden Schiffe keine Rede sein kann. Acht große Schiffe liegen ungelöscht auf der Reede, die kleinen Kapstädter Dampfer seien wieder abgedampft, ohne ihre Fracht gelandet zu haben! Das Blatt erklärt, daß eine Beseitigung dieser traurigen Zustände nur dann erwartet werden könne, wenn Deutschland dazu schreite — die Walfischbai, den Swakopmund benachbarten englischen Hafen zu erwerben! Zwar sei auch die Walfischbai der Gefahr zunehmender Versandung ausgesetzt, allein sie stelle doch wenigstens einen Hafen dar, während Swakopmund trotz allen Kostenaufwandes für Molenbauten schwerlich jemals in wirklich brauchbaren Zustand versetzt werden könne. So unangenehm es daher sein möge, die bedeutenden Ausgaben für Swakopmund völlig zum Fenster hinausgeworfen zu haben, so bliebe doch nichts andres übrig, als England die Walfischbai abzukaufen, was vielleicht auch kein allzu wohlfeiles Geschäft wäre! Man sieht, wie sich die Ausgaben für unsre famose südwestafrikanische Sand- und Dornenkolonie ins Ungemessene zu steigern drohen!

**Ueber neue Opfer in Deutsch-Südwestafrika** wird amtlich gemeldet: Reiter Hermann Zietlow aus Prützkow, Kreis Rügenwalde, früher im 1. Pommerschen Feldartillerie-Regimen No. 2 in Belgrad, ist am 6. September im Lazarett von Okosongoho am Typhus gestorben. Sergeant Friedrich Kaplick aus Niebel, früher im Regiment Gardes du Corps, ist am 8. September im Lazarett von Okahandja an Typhus gestorben. Kriegsfreiwilliger v. Reichel aus Terpen bei Saalfeld, am 11. August bei Waterberg durch einen Streifschuß am linken Arm und durch einen Schuß in das rechte Knie verwundet.

**Kleine politische Nachrichten.** Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat beabsichtigt, mit dem preußischen Bergfiskus in erneute Verhandlungen wegen dessen Eintritts in das Syndikat einzutreten. — Die sächsische Regierung hat Notstandstarife für die Industrie abgelehnt. — Der aus dem Kiwilecki-Prozeß bekannte schneidige Staatsanwalt Müller, der bekanntlich nach Beendigung des Prozesses an das Elberfelder Landgericht versetzt wurde, wird aus dem Justizdienst ausscheiden und Elberfeld verlassen. Das war nach der Berliner Niederlage kaum zu bezweifeln. Man hatte ihm schon damals Rücktrittsabsichten „untergeschoben". — Herbert Bismarck liegt nach der „Geraer Ztg." hoffnungslos magenkrank darnieder. Ob die Krankheit Magenkrebs ist, darüber schweigen sich die Aerzte noch aus. — In Oesterreich-Ungarn wird das neue Wehrgesetz, das die 2jährige Dienstzeit festsetzen soll, Anfang nächsten Jahres den Parlamenten vorgelegt werden. — Die Voruntersuchung gegen Jan Ilnicki, der am 10. Juni in Bern das Attentat gegen den russischen Gesandten Schadowsky verübte, ist abgeschlossen. Die Akten gehen nunmehr der Bundesanwaltschaft zwecks etwaiger Erhebung einer Anklage zu. — Bei den schweizerischen Herbstmanövern ist Sonnabend ein Züricher Offizier tödlich und ein Soldat schwer verletzt worden. — Nach einer Depesche des britischen Generalkonsuls in Hankau an das britische Auswärtige Amt wurde Tschangscha, die Hauptstadt der chinesischen Provinz Hunan, am 1. Juli als Vertragshafen eröffnet.

## Finnland.

**Der neue Generalgouverneur** von Finnland, Fürst Obolensky, erklärte finnländischen Deputationen gegenüber, der Zar wünsche nicht, daß die finnische Sprache unterdrückt werde. Er verlange aber, daß alle Staatsbeamten die russische Sprache beherrschen. Falls die Finnländer die versteckte Opposition aufgeben, würde er beim Zaren die Aufhebung der von dem früheren Generalgouverneur Bobrikow verfügten russischen Maßregeln erwirken. — Nach den traurigen Erfahrungen, die die Finnländer selbst mit eidlichen Versicherungen des Zaren gemacht haben, werden sie den Versprechungen des neuen Generalgouverneurs kaum erhebliches Gewicht beilegen. Mögen erst die Russen durch die Tat beweisen, daß es ihnen fern liegt, Finnlands Selbstständigkeit zu zerstören.

## Oesterreich-Ungarn.

**Einen Korb** hat sich Prinz Georg von Griechenland, der Rundreisende für Kreta, in Wien geholt. Wie von dort gemeldet wird, hatte der Oberkommissar der Minos-Insel Freitagnachmittag eine längere Unterredung mit dem Grafen Goluchowsky. Dieser soll dem Prinzen erklärt haben, daß derzeit die Frage eines Anschlusses Kretas an Griechenland nicht diskutierbar sei.

## Frankreich.

**Ein Mißgriff der Polizei.** Aus Paris schreibt man der „Frankf. Ztg.: Die Pariser politische Polizei ließ dieser Tage mit großem Geräusch ankündigen, daß ihr der Fang eines besonders gefährlichen russischen „Anarchisten" gelungen sei; es stellte sich aber rasch heraus, daß lediglich eine Namens-Verwechslung (Alkinew Alknow) vorlag, die der Pariser Sektion der russischen Polizei zur Last fiel. Der Verhaftete war ein bescheidener, in Nancy studierender junger Russe, der eine Ferienreise nach Paris unternommen und hier an einem heißen Abend etwas mehr getrunken hatte, als er vertragen konnte. Die Polizisten des lateinischen Viertels (Studentenviertels. Red. d. L. B) verhafteten den Lärmmacher und teilten seinen Namen, da er sich als Russe legitimierte, der russischen Polizei mit, die in Paris ihre Niederlage besitzt, wie überall. Die russische Polizei glaubte sofort die Hand auf den armen Jungen legen zu können, indem sie ihn mit einem politischen Flüchtling zu identifizieren versuchte. Dieser Uebereifer rettete jedoch den Bedrohten; denn die Pariser Polizei, die, wie alles hier, von der Reklamesucht angesteckt ist, posaunte ihre große Entdeckung sofort in der Presse aus. Einige Freunde des Verhafteten wurden infolgedessen rasch auf dessen Schicksal aufmerksam gemacht und konnten rechtzeitig Schritte zu seiner Befreiung unternehmen. Die sozialistische Presse protestiert mit gerechtfertigter Entrüstung gegen die Pariser Tätigkeit der russischen Polizei, und man fragt sich mit Beklemmung, wie oft wohl solche zufällig in die Hände der Polizei gefallenen jungen Russen in aller Stille den Weg in einen russischen Kerker nehmen mögen. In Paris ist selbst die Polizei zum Glück manchmal geschwätzig und weniger allmächtig als anderswo; es ist oft aber vielleicht doch nicht immer möglich, ihr die Beute zu entreißen.

**700 Dockarbeiter** in Marseille nahmen Sonnabend die Löschung der Waren von 8 dort vor Anker liegenden ausländischen Schiffen vor.

## Serbien.

**König Peter auf dem Pulverfaß.** Wiener Blättern wird aus angeblich unterrichteter Quelle gemeldet, daß sich wieder eine bedenkliche Gärung in allen Kreisen Serbiens zeige, die sich gegen die neue Dynastie richte. Das Defizit wachse, weshalb der Steuerdruck empfindlicher sei. Die allgemeine Frage sei bereits, warum man die Obrenowitsch entfernt habe, da die gegenwärtigen Zustände genau so schlecht seien wie die früheren. Zwischen den Liberalen und den Gesinnungsgenossen des ehemaligen Regenten Ristitsch finden Unterhandlungen statt. Eine ähnliche Bewegung ist auch in der Armee wahrnehmbar.

## Asien.

**Der englisch-tibetanische Vertrag** ist, wie das Reutersche Bureau in London aus Lhassa vom 7. d. Mts. meldet, dort an diesem Tage unterzeichnet worden. Soweit bisher bekannt, sind den Tibetanern in dem Vertrag folgende Bedingungen auferlegt worden: Ersatz der Expeditionskosten, Genugtuung für die Beleidigung der britischen Vertreter und den bewaffneten Widerstand, Handelserleichterungen zwischen Indien und Tibet und Errichtung eines englischen Grenzpostens auf tibetanischem Gebiet. Aus Lhassa wird ferner telegraphiert, daß der Dalai-Lama wahrscheinlich nicht zurückkehren werde. Die weltliche Macht werde dem Regenten übertragen, und der Taschi Lama von Schigatse würde wahrscheinlich als religiöses Oberhaupt anerkannt werden. Die britische Expedition wird ungefähr am 16. d. Mts. wieder abmarschieren, denn es ist hohe Zeit für sie, nach Indien zurückzukehren, da die riesigen Berge wegen des Winters sehr bald unpassierbar sein werden. Große Schwierigkeiten werden ihnen schon jetzt bevorstehen.

# Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 12. September.

**Der Festrummel**, der am morgigen Dienstag zu Ehren von Manövergästen hier veranstaltet wird, verursacht dem Staatssäckel wieder erhebliche Kosten. Abgesehen von dem Getafel, bei dem man sich zweifellos nicht mit Pellkartoffeln und Hering begnügen wird, sind auf dem Markt zahlreiche Gaskandelaber aufgestellt worden, von denen große Flammenräder leuchten sollen. Vor verschiedenen Häusern prangen Schilderhäuser, von denen etwa 10 Stück, wahrscheinlich auch auf Staatskosten, extra angefertigt worden sind. Bei dem Anstrich derselben soll insofern unnützes Geld verausgabt worden sein, als eines fehlenden roten (!!) Streifens halber die ganze Arbeit noch einmal gemacht werden mußte. Nun, auf Geld kommt es uns Lübeckern ja auch nicht an. Wir habens ja! So ist also alles da, bis auf die Feuerspritze, die in Altona bekanntlich ganz vorzügliche Dienste geleistet hat. Hoffentlich wird dieselbe auch noch requierirt. — Uebrigens ist mit dem Rummel eine Verkehrsstörung verbunden. Die Breitestraße wird nämlich von abends 6¼ bis 7 Uhr zwischen Kohlmarkt und Mengstraße für den Straßenbahn- und allgemeinen Fuhrwerksverkehr gesperrt.

**Schutz gegen Versicherungsbeamte!** Man schreibt uns: Trotzdem erst kürzlich in Wien in einem sensationellen Prozesse die ungeheuerlichsten Mißstände bei der „Volksversicherung Viktoria" aufgedeckt und speziell in erster Linie die Arbeiter, sowie deren Frauen davor gewarnt wurden, sich in derartige „Volksversicherungen" aufnehmen zu lassen, schießen dennoch derartige Institute wie Pilze aus der Erde, um auf die Unerfahrenheit der weniger bemittelten Leute zu spekulieren. Immer wieder müssen die Arbeiter darauf hingewiesen werden, daß alle diese Versicherungsanstalten in erster Linie für sich und ihre Beamten sorgen und erst ganz zuletzt etwas für die Versicherten übrig haben. Solange, wie noch die Jagd nach den Mitgliedern sich in einigermaßen anständigen Grenzen bewegt, kann man ja im Grunde genommen nicht viel dagegen tun. Sowie aber das Gebahren solcher „Versicherungsbeamten" diese Grenzen übersteigt, sollte man einfach kurzerhand von seinem Hausrecht Gebrauch machen.

Zur Zeit machen solche Herrn wieder einmal, namentlich in den von Arbeitern bewohnten Gegenden Lübecks, die Wohnungen unsicher. Man paßt möglichst die Zeit ab, in der die Männer auf Arbeit sind und versucht nun, die Frauen zu „bearbeiten". Diese Bearbeitung spielt sich stets folgendermaßen ab: Es klingelt. Die Frau öffnet und nach kurzem Gruße treten ohne weiteres zwei Herren in's Zimmer. „Ihr Mann ist wohl nicht zu Hause? — Nein? — Nun gut! Wir sind nämlich „Beamte" und möchten verschiedene Fragen an Sie stellen." Die Frau erschrickt, wenn sie die beiden „Beamten" vor sich sieht und gibt meistenteils anstandslos auf die ihr vorgelegten Fragen Bescheid. Bald entpuppen sich aber diese „Beamten" als ganz gewöhnliche „Versicherungsanreißer" und mitunter gelingt ihnen ihr Trick ganz ausgezeichnet. Ueber die arme Frau ergießt sich in kurzer Zeit ein derartiger Redeschwall, daß ihr Hören und Sehen vergeht, und, nur um die Eindringlinge endlich los zu werden, erklärt sie sich gezwungenermaßen dazu bereit, einen wöchentlichen Beitrag von zehn oder zwanzig Pfennigen zu zahlen. Dafür werden ihr dann die schönsten Luftschlösser versprochen. Nach ihrem eventuellen Tode erhielten sowohl der Mann wie ihre Kinder großartige Prämien, so daß ihre Familie dann völlig versorgt sei und was derartige schöne Redensarten noch mehr sind. Die beiden „Beamten" mit den dicken Mappen unterm Arm verschwinden dann bald und wenn der Mann nach Hause kommt, so schimpft er wohl, aber meistenteils bleibt's dann beim alten und — man zahlt weiter.

Möchten doch endlich alle weniger Bemittelten zu der Erkenntnis kommen, daß derartige „Volksversicherungen" nur für die Dummen berechnet sind und keine Vorteile bieten. Die Arbeiter sollten vielmehr danach trachten, daß in ihren Organisationen die Unterstützungszweige noch mehr ausgebaut würden, um event. bei vorkommenden Unglücksfällen in der Familie helfend eingreifen zu können. Wie oft erlebt man es doch, daß, wenn z. B. der wöchentliche Beitrag in einer Gewerkschaft um 10 Pfg. erhöht werden soll, ein nicht geringer Teil der Mitglieder heftige Opposition dagegen macht, ja sogar Zersplitterungsversuche gemacht werden. Lieber geht man solchen „Volkversicherungsbeamten" in das Garn und zahlt anstandslos zehn und zwanzig Pfennige, um dann event. später wenig oder nichts davon wiederzuerhalten.

Mögen diese Worte dazu beitragen, daß solchen „Beamten" in rechter, nicht mißzuverstehender Weise entgegengetreten wird, damit endlich einmal mit der Unsitte des „Mitgliederlegens" aufgeräumt wird.

**Nun ist's heraus!** Das hiesige freisinnige Blatt schreibt:

„War der Kronprinz auf der Kaiserparade? Zahlreiche Wetten sind in diesen Tagen abgeschlossen, ob der Kronprinz der Kaiserparade beigewohnt habe oder nicht. Daraufhin teilt das „Alt. Tgbl." mit, daß der Kronprinz nicht in Altona, sondern in Gelbensande bei seiner Braut weilte. — Das entspricht auch unserer Information."

Wie ist doch eine freisinnige Zeitung manchmal so interessant!

**Wanderungen.** Wer hat ihren Segen noch nicht kennen gelernt, wenn er das Glück sonniger Ferientage genießen durfte und dann erfrischt und neubelebt zurückkehrte an seine Arbeit. Wie wunderbar aber auch während der sauren Wochen tägliche kleine Wanderungen zur Erhaltung und Stärkung der Spannkraft beitragen, ja wie nötig sie sind, ahnen nur wenige, besonders unter den Frauen. Ihr Beruf fesselt die Stadtmenschen an die Zimmerluft während des Tages, ihre Erholung suchen zu viele wieder nur in geschlossenen, stickigen Räumen. So schwindet meist nur zu schnell das sommerliche Rot der Wangen. Der Tendenz gegenüber, mit der schwindenden Länge der Tage sich schon ganz mit der Binnenluft der Häuser und Straßen der Stadt zu bescheiden, gilt es daher, die Notwendigkeit der Wanderungen während des ganzen Jahres zu betonen. Noch lacht die Sonne, noch strahlt der Wald und die Haide in reifer Schöne, darum zuerst hinaus des Sonntags am frühen Morgen. Und wenn auch einige Wolken am blauenden Himmel ihr Spiel treiben, so erhöht das nur den Farbenzauber der Landschaft. Wenn die Wolken sich türmen und ihre Schatten über die Ebene dahinfliegen, und ein frischer Wind die ausschreitenden Wanderer im Wechsel mit der Sonne begrüßt, so erhebt sich die Seele und weitet sich die Brust. Alle Schlacken der Woche liegen hinten, befreit atmet man auf, gestärkt und gefestigt kehrt man zurück. Die reinen, klaren Bilder des unermeßlichen Himmels, der silbern spiegelnden Seen, das Rauschen des Waldes klingen im Herzen nach und befähigen zu neuer Tat. Jedoch nur mit leichtem Gepäck soll man hinausziehen und zu Hause lassen die Sorgen, die Bequemlichkeit, die neuen, Wind und Wetter fürchtenden Kleider. Aber dem einen Sonntage folgen sechs Tage der Woche, an denen wir nicht hinaus können in die Natur? So weit und so lange gewiß nicht. Jedoch einige Stunden an jedem Tage kann und soll jeder und jede Frau hinaus an die freie Luft. In jeder Stadt gibt es einen Park, vor jedem Orte einige Wiesen und Wälder mit Wegen. Ein Morgenwanderung, ein Abendspaziergang dorthin, auch wenn es dämmert, oder die Sterne flimmern, läßt sich von weit mehr Menschen, als sie es gleich glauben, ihren Berufswegen anschließen — wenn sie nur wollen. Je überlasteter sie im Berufe arbeiten müssen und je weniger Zeit sie haben — oder dazu zu haben glauben — desto nötiger ist diese tägliche Entlastung des Gemüts für sie und desto heilsamer diese einfache Bewegungsgymnastik in der Natur. Darum versuche man die Morgenwanderung zur Werkstatt, und dehne sie aus, gebe sie auch nicht gleich auf, wenn etwas Wind weht und Regen droht. Am Abend aber lenke man die Schritte am winkenden „Restaurant" vorbei und restauriere sich draußen unter dem freien Himmel durch einen frischen Spaziergang für den kommenden Tag.

**Eine Bürgerschaftsversammlung** findet am kommenden Montag statt.

**Wegen Kindesmordes** soll nach einer Zeitungsmeldung gegen ein junges Mädchen Untersuchung eingeleitet worden sein. Der Mord soll im Hause hiesiger Verwandten begangen worden sein.

**Seglerpech.** Am Sonntag kenterten auf der Wakenitz die beiden Segelböte „Sturmvogel" mit 4 und „Adolph" mit 2 Insassen bei der Prahl'schen Badeanstalt resp. der Bleicherstraße. Die Insassen retteten sich teilweise durch Schwimmen, teilweise wurden sie unter Lebensgefahr dem nassen Element entrissen.

**Waisenhaus.** Die jährliche Haussammlung für das Waisenhaus beginnt Anfang September und wird in der Stadt durch den Lohndiener G. F. W. Siemssen, in den Vorstädten vom Boten J. Vogt wahrgenommen.

**Dem Strandamt** ist ein Kahn, vermutlich aus Dassow stammend, eingeliefert worden. Der berechtigte Eigentümer wird aufgefordert, seine Ansprüche bis spätestens zum 15. Oktober ds. Js. beim Strandamt in Travemünde anzumelden.

**Handelsregister.** Am 9. September 1904 ist bei der Firma Carl Clement in Lübeck eingetragen worden, daß das Geschäft durch Verpachtung auf die offene Handelsgesellschaft unter gleicher Firma übergegangen ist. Persönlich haftende Gesellschafter sind die Kaufleute J. C. H. Bendick und A. Birck, beide in Lübeck. Die Gesellschaft hat am 1. Juli 1904 begonnen. Der Uebergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist bei dem Erwerbe des Geschäfts durch die Kaufleute H. Bendick und A. Birck ausgeschlossen.

pb. **Diebstahl.** Ein in Genin wohnhafter Arbeiter brachte zur Anzeige, daß ihm am 5. ds. Mts. aus seiner verschlossenen Wohnung, während er mit seiner ganzen Familie von Hause abwesend war, 100 Mark gestohlen seien.

**Eutin.** Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im August aus dem Fürstentum gemeldet: 1 Fall an Scharlach, 4 Fälle an Masern (1 aus Eutin), 8 an Keuchhusten (4 aus Eutin), 1 an Typhus und 6 an Diphtheritis (1 aus Eutin). Todesfälle wurden erfreulicherweise nicht gemeldet.

**Schönberg.** Risiko der Arbeit. Auf dem Forsthof Hohemeile ereignete sich beim Dreschen mit der Dampfmaschine ein Unglücksfall. Der Treibriemen, der die Maschine mit dem Dreschkasten verbindet, sprang plötzlich ab und traf den Arbeiter Dähling von hier so heftig, daß er schwere Verletzungen erhielt. An den Folgen derselben ist er im Lübecker Krankenhause verschieden. — Bei dem Bahnbau Schönberg—Dassow ist abermals ein trauriger Unglücksfall erfolgt, indem einem Arbeiter, der mit einer Erdmasse an einer Böschung herabstürzte, von einem Arbeitszug ein Fuß und das Nasenbein gebrochen wurden.

**Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.** Wegen Maßregelung von Kommissionsmitgliedern verhängten in Bergedorf die Bauhandwerker über den Bau Ecke Holsten- und Bahnstraße die Sperre. — Die Textilarbeiter in Neumünster nahmen in einer Versammlung Kenntnis von dem ablehnenden Verhalten des Fabrikantenvereins und beauftragten die Vorsitzenden des christlichen und des deutschen Textilarbeiterverbandes mit der Einleitung von Verhandlungen. Es handelt sich bekanntlich um die Erringung des Zehnstundentages. — Genosse Karl Duden in Bant, ein eifriger und tüchtiger Parteigenosse, ist nach langem Krankenlager im Krankenhause zu Wilhelmshaven verstorben. Der Verstorbene war in der letzten Session oldenburgischer Landtagsabgeordneter.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** In Burg in Dithmarschen geriet die Frau des Kirchhofswärters vom Wege ab in eine Moorgrube und fand dort ihren Tod. — Der wegen Veruntreuung vom Berliner Landgericht steckbrieflich verfolgte ehemalige Rittergutsbesitzer Heinrich Weiher aus Goeldenitz in Mecklenburg wurde in einem Wiener Hotel verhaftet. — Der Arbeiter Müller in Schwanbeck bei Friedland stürzte beim Apfelpflücken vom Baum und war in wenigen Augenblicken tot. — Die Honiggroßhändler Nordwestdeutschlands in Oldenburg und Leer hatten eine Besprechung über die Honigernte. Das Ergebnis war, sie sei hinsichtlich der Ertragsmenge, wie auch der Güte eine der allerbesten. Seit dem Jahre 1884 war sie nicht so reichlich. — Das Oberkriegsgericht der Nordseestation in Wilhelmshaven verurteilte den Matrosen Helfrich wegen Fahrraddiebstahls im Rückfall zu 1 Jahr 1 Monat Zuchthaus und Ausstoßung aus der Marine.

**Kiel.** Wer die Wahrheit spricht, der muß statt der Arme Flügel haben. Die Wahrheit dieses Bodenstedtschen Ausspruchs mußte kürzlich ein in Kiel angestellter Prediger am eigenen Leibe erfahren. Der noch ziemlich junge Geistliche hatte von der Kanzel herab die Behandlung der Schwarzen in Süd-Afrika einer Kritik

unterzogen. Desgleichen hatte er sich in abfälliger Weise darüber geäußert, daß die Gerichte arme Leute wegen des Diebstahls eines Brotes oder dergleichen zu hohen Gefängnisstrafen verurteilten. Durch die letzteren Aeußerungen sah ein am Gottesdienste teilnehmender Justizrat sich in seinen Gefühlen derartig verletzt, daß er sich beim Konsistorium über den freimütigen Geistlichen beschwerte. Wie unser Kieler Parteiblatt erfährt, hat die genannte Kirchenbehörde die Beschwerde jedoch zurückgewiesen. Die Sache ist demnach für den human denkenden Geistlichen noch glimpflich abgegangen.

**Güstrow.** Soldatenmißhandlungen und sein Ende. Unserem Königsberger Parteiorgan ist mitgeteilt worden, daß man einen jungen Menschen aus Königsberg, der in Güstrow beim Holsteiner Feldartillerieregiment Nr. 24 dient, in der barbarischsten Weise gemißhandelt hat. Man hat ihm, als er im Bett geschlafen hat, das Gesicht mit weißer Oelfarbe angestrichen. Auch hat man ihn dann mit Fäusten ins Gesicht geschlagen, so daß das Blut aus Nase und Mund gekommen ist. Dann hat ihn ein robuster Soldat derart gewürgt und geschlagen, daß er besinnungslos liegen geblieben ist. Nach diesen Roheiten brachten es die Peiniger noch fertig, den Soldaten zu denunzieren, daß er Schnaps getrunken und Zigarren geraucht haben soll. Und auf Grund dieser Angaben hat er drei Tage strengen Arrest erhalten. Durch die Mißhandlungen ist der Soldat erheblich an seiner Gesundheit geschädigt worden. So werden die Söhne des Volkes im Heer behandelt.

## Letzte Nachrichten.

**Kottbus.** Ein blutiges Drama hat sich aus geringfügigem Anlaß im benachbarten Mockow abgespielt. Der Jagdaufseher Kuhney erschoß nach voraufgegangenem Streit im Wirtshause auf offener Straße den Schuhmacher Konzek, der ihm eine Ohrfeige gegeben hatte, und verübte dann Selbstmord.

**Belgard i. P.** Vater und Sohn verschüttet. Beim Drainieren eines Ackers wurden der Ackersmann Tribeß und sein erwachsener Sohn an einer tiefen Stelle vom Pfluge ganz begraben.

**Meppen.** Einsturz einer Schleusenkammer. Sonnabend ist die rechte obere Seite der Schleusenkammer an der Schleuse Meppen des Dortmund—Ems-Kanals eingestürzt. Ein Dammbruch wird befürchtet. Die Schiffahrt ist für längere Zeit lahmgelegt, wodurch natürlich großer Schaden erwächst.

**Lüdenscheid.** Nach Unterschlagung von 67000 Mark Löhnungsgeldern ist der Kutscher Lehmann von der Firma W. Berg flüchtig geworden.

**Köln.** Risiko der Arbeit. In einem Marmorlager in der Kyffhäuserstraße stürzten Sonnabendnachmittag mehrere Marmorplatten zusammen. Drei Arbeiter gerieten unter die fallenden Steinmassen und wurden schwer verletzt.

**Nürnberg.** Bubenhände richteten nach dem „B. T." in der Nacht zum Sonnabend im Stadtpark große Verwüstungen an. Der Schaden beträgt mehrere tausend Mark.

**Metz.** Niedergeknallt. In der Nacht zum Sonnabend ist, nach einer Drahtung der „Frankf. Ztg.", an den Baracken des Metzer Infanterie-Regiments Nr. 98 am Deutschen Tore der 49 Jahre alte Invalide Julius Huber aus Vallieres von einem Unteroffizier der 8. Kompagnie des genannten Regimentes durch einen Schuß aus einem Infanteriegewehr tödlich verwundet worden. Huber stand dort mit noch zwei anderen Männern und war mit dem Unteroffizier, der ihn aufforderte, sich zu entfernen, in einen Wortwechsel geraten. Nachdem er 30 Schritte weit gegangen war, fiel plötzlich ein Schuß aus dem Bretterzaune des Lagers, und Huber stürzte getroffen nieder. Seine Begleiter liefen davon. Nach einer halben Stunde fanden ihn Laternenauslöscher und schafften ihn ins Hospital. Der Schuß war ihm in die Weichteile eingedrungen und am Rückgrat wieder herausgekommen. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Hoffentlich wird der traurige Zwischenfall recht eingehend untersucht. Hat er sich tatsächlich so abgespielt, wie oben geschildert, so findet das Verhalten des Unteroffiziers nicht einmal in seiner Instruktion eine Stütze.

**Budapest.** Familiendrama. In Szatmar vergiftete der Steinbrucharbeiter Takatsch sich, seine Frau und vier Kinder.

**Amtliche Notierungen der Produktenbörse.**

Inländisches Getreide. Lübeck, 10. Sept.

Weizen, 125—134 Pfund holl., 160—167,— Mk. Roggen, 125—127 Pfund holl., 135—137,— Mk. Hafer, nach Qual., 135—141,— Mk. Gerste, nach Qualität 135,— bis 145,— Mk. Hochfeine Brauware nicht gehandelt.


# Weintrauben:

**Allerfeinste ital. Weintrauben,** gr. Originalkiste, **gemischt und trocken, Mk. 2.40, Pfd. 40 Pfg.** Allergrößte Originalkiste, unter Garantie **das Feinste, was es gibt, Mk. 2.80, Pfd. 50 Pfg.**

Fernspr. 212. **Karl Voss** nur Holstenstraße 27.

# Samson & Co.

Photographisches Atelier I. Ranges

**mit billigen Preisen**

**39 Breitestrasse 39**

Die Ausstattung **unseres Ateliers** ist mustergiltig. Hochfeine, wirkungsvolle **Hintergründe,** geschmackvolle, moderne **Dekorationsgegenstände,** verbunden mit brillanten **Lichtverhältnissen,** sichern Ihnen in jeder Beziehung ein künstlerisches **Porträt.**

Für Haltbarkeit unserer Bilder übernehmen wir

**dieselbe Garantie wie sämtliche hiesige Photographen.**

**Aufnahmen finden bei jeder Witterung statt.**

**12 Visites bei tadelloser Ausführung von 1.80 Mk. an**
**12 Cabinets „ „ „ „ 4.90 „ „**


Am Sonnabend abend 9¾ Uhr entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber Sohn **Waldemar** im Alter von 1 Jahr 5 Monaten.

Tief betrauert von seinen Eltern.

**Fr. Bohse und Frau,** geb Koop.

Für bewiesene innige Teilnahme und zahlreiche Kranzspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes sagen allen Beteiligten, seinen Mitarbeitern, sowie Herrn Pastor Haensel für die trostreichen Worte herzlichsten Dank.

**Doris Dopp**
geb. Flindt.
**und Familie.**

Gesucht von einem jungen Mädchen **ein möbl. Zimmer vor dem Hüxtertor oder Mühlentor.**

Off. u. D an die Exped. d. Bl.

Zum 1. November **ein tüchtiges zuverlässiges Mädchen zu allen häuslichen Arbeiten.** Waschfrau wird gehalten.

Näheres Koll 6.

**1 guterh. 2türiger Kleiderschrank**
zu verkaufen Glandorpstraße 45. II.

**Ein Haus preiswürdig zu verk.**
passend für jedes Geschäft.
Off. u. Z an die Exped. d. Bl

**1 alter eiserner Ofen bill. z. verk.**
Näheres Friedenstraße 12.

**Ein mod. Kindersitzwagen**
billig zu verkaufen
Böttcherstraße No. 4. 1. Etage.

**Altes Eisen, Metall, Gummi, Zeitungen und Lumpen** kauft gegen gute Preise
K. Kleinfeld. Friedenstraße 97.

**Zugeflogen eine Brieftaube.**
Zeichen: 02 P 749 IV C R.
[illegible]

Alte Töpfe werden mit starken Böden versehen und wieder neu emailliert.
Engelsgrube 81.

Empfehle nur die
**allerbest. Kronsbeeren.**
Täglich frische Lieferungen zum billigsten Preise. Bahn- und Post-Versand.
**Ludw. Hartwig**
— Obertrave 8. —
Filiale: Untertrave 69.

**Hermann Krüger**
— Dachdecker —
Lübeck, Fleischhauerstraße 92—96
empfiehlt sich bestens zu
allen vorkommenden Dacharbeiten
[illegible]

**Uhren reinigen . 1,50,**
**Federn einsetzen . 1,50,**
**1 Jahr Garantie.**
**Uhrgläser** 1. Qual. **0,30**
**Aug. Büttner,**
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.


**Aecht Franck, Kaffee-Zusatz**
mit der Kaffeemühle,
in ½ Pfund Paketen
ist überall käuflich.

Eine kleine Beigabe genügt!

# „Die Neue Zeit"

**Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie**
redigirt von **Karl Kautsky.**

# Bananen:

**Durch Zufall** kaufte weit über **1000 Pfd. beste Bananen riesig billig** und offeriere solche **Dtzd. nur 50 Pfg., Stück 5 Pfg.,** leicht beschädigte **4 St. für 10 Pfg.**

Fernspr. 212. **Karl Voss** nur Holstenstraße 27.


# Holzarbeiter-Verband.

## Mitglieder-Versammlung

**am Dienstag den 13. September 1904**
**abends 8 Uhr**
**im „Vereinshaus", Johannisstraße 50—52.**
**Die Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.**

**Wegen deren Wichtigkeit ist es Pflicht sämtlicher Kollegen, besonders der Werkstatt-Delegierten, zu erscheinen.**

**Die Lokalverwaltung.**

NB. Diese Versammlung letzter Termin für Zurücknahme der Schönberger Karten.

Auf meine Annonce im Lübecker Volksboten vom 11. 9 04, worin ich bekannt gebe, daß in meinem Lokale seit dem Boykott kein Hamburger Bier verzapft wurde, gebe ich hiermit bekannt, daß ich wohl Hamburger Bier ausgeschänkt habe und noch im Besitze von 2 Faß bin welche jedoch **nicht zum Ausschank gekommen sind und fernerhin auch kein Hamburger Bier mehr in meinem Lokal ausgezapft wird.**

**Johs. Schiering,**
**Travestrand, Moisling.**

Fahrrad-Haus. **H. A. Hill**
Vernickelungs- und Emaillieranstalt. **Johannisstr. 9.**
**Größte Reparaturwerkstatt Lübecks.**
**Mäntel,** früher 7 Mark jetzt **Mk. 5,50**
**Schläuche,** früher 4 Mk. jetzt **Mk. 2,80**
**Centrum Mäntel,** früher 10 Mk, jetzt **Mk. 8,00**
Tadellose frische Ware, volle Garantie.
Neue Fahrräder, 1 Jahr Garantie, Mk. 85.

**Birnen**
**u. Äpfel riesig billig**
**Karl Voss**
nur Holstenstraße 27.
Fernsprecher 212.

**Lokal-Verband**
**der Hafenarbeiter Lübecks.**

## Mitglieder-Versammlung

**am Montag den 12. Septmbr.**
abends 8½ Uhr
**im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52**

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

**Der Vorstand.**

**Panorama**
(Filiale aus der Passage-Berlin.)
**Breitestraße 53, 1. Etage.**
Diese Woche ausgestellt:
**Französische Schweiz.**
Genf, Genfer See, Montreux, Lausanne.
Jeden Tag von 10—10 Uhr geöffnet.


Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 215. Dienstag, den 13 September 1904. 11 Jahrgang.

## Privat- oder Gesellschaftseigentum?

Unsere Forderung, „Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische d. h. durch die Gesellschaft betriebene Produktion“ ist von jeher das Kampfobjekt unserer Gegner gewesen, unbeschadet darum, ob die kapitalistische Wirtschaftsweise und Entwickelung uns tagtäglich darüber belehrt, daß unsere Behauptung, durch das gegenwärtige System konzentriere sich das Kapital immer mehr und mehr und die Kleinbetriebe würden durch die Macht des Großbetriebes zugrunde gerichtet, richtig und unsere Forderung im Interesse der Allgemeinheit berechtigt ist. Und doch ist gerade gegenwärtig das Großkapital wieder dabei, auch dem Blödesten die Berechtigung unserer Forderungen recht kraß vor Augen zu führen.

Auf dem Gebiete der Elektrotechnik haben sich in letzter Zeit Umwandlungen vollzogen, die unbedingt dazu führen müssen, die Kleinbetriebe auszuschalten und das gesamte Produktionswesen in die Hände einiger weniger Großkapitalisten zu legen. Es ist noch gar nicht lange her, da steckte die elektrische Industrie noch in den Kinderschuhen, und die Hülfsmittel, deren man sich bei der Fertigstellung der elektrischen Bedarfsartikel bediente, waren so primitiv, daß es auch einem nicht mit Kapital überhäuften Fabrikanten möglich war, sich diesen Fabrikationszweig zu eigen zu machen. Zahlreiche kleine Betriebe befaßten sich mit der Herstellung obiger Artikel, und man muß anerkennen, daß die fabrizierte Ware solide genannt werden mußte. Das sollte bald anders werden. Mit sicherem Blick erkannte das Großkapital, daß auf dem mächtig aufstrebenden Gebiete der Elektrotechnik gute Beute zu machen sei, und nun sehen wir, wie unter Zusammenschluß zahlreicher Privatkapitalisten große Aktiengesellschaften entstanden, die dank ihres Kapitals imstande waren, ihre Betriebe mit allen modernen Hülfsmitteln zu versehen. Zunächst galt es, die minder kräftige Konkurrenz aus dem Sattel zu heben. Preisstürze traten ein, wie man sie bisher auf anderen industriellen Gebieten kaum gekannt haben dürfte. Diese Herabminderung der Verkaufspreise und die dadurch entstandene Mindereinnahme mußte wieder wettgemacht werden. Die Arbeitslöhne wurden erheblich reduziert, die Solidität der Waren litt gewaltig unter diesem Konkurrenzkampfe und — die Maschine, die gestern noch der Abgott der Betriebsleitung war, mußte heute schon einer besseren, die menschliche Arbeitskraft noch mehr ersetzenden, Platz machen. Tausende und Abertausende wurden dadurch zum alten Eisen geworfen, Hunderte von Arbeitern durch die „eisernen Kollegen“ brotlos gemacht.

Doch, was schadet das. Ob Existenzen vernichtet, eine blühende Industrie durch wilde Spekulation dem Untergange geweiht wird, die Hauptsache ist, wenn am Jahresschluß eine fette Dividende herausspringt. Kann sich das heutige Wirtschaftssystem noch ärger bloßstellen?! Zwingt es nicht geradezu die denkende Arbeiterschaft dazu, alles daran zu setzen, um derartige Zustände zu beseitigen?! Sind nicht heute die Produktionsmittel die Feinde der Arbeiterschaft?! Jedesmal, wenn die Technik neue Maschinen erfindet, bedeutet das nicht die Arbeitslosigkeit einer großen Zahl von Arbeitern?! Heute empfindet der Arbeiter keine Freude, wenn neue Errungenschaften des menschlichen Geistes auf technischem Gebiete verkündet werden; er weiß, daß dieses gleichbedeutend mit der Brotlosmachung einer Anzahl Arbeitsbrüder ist.

Und die Herren Kapitalisten! Sie sind es ja bekanntlich, die sich nicht genug darauf zugute tun können, „echte Patrioten“ zu sein. Aber sie fragen verdammt wenig danach, daß Reduktion der Arbeitslöhne das arbeitende Volk zur Unterernährung treibt und die Inanspruchnahme der technischen Hülfsmittel die Armee der Arbeitslosen vergrößert. Mit wüstem Geschimpf auf unsere Bestrebungen suchen sie die Aufmerksamkeit von ihren eigenen, das Gemeinwohl schwer schädigenden Taten abzulenken.

Freilich, bei der Arbeiterschaft haben sie je länger, je weniger Glück; dieser ist es nachgerade klar geworden, daß die kapitalistische Produktionsweise ein böses Geschwür am Volkskörper ist und daß gerade sie, die Arbeiter es sind, die den Körper gesund machen müssen.

Wie aber steht es mit den Kleingewerbetreibenden? Trotzdem die einsichtigen Elemente unter ihnen auch erkennen, daß mit den von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Palliativmittelchen nichts gebessert werden kann, daß vielmehr nur durch Beseitigung der modernen Produktion bezw. die Ueberführung der Produktionsmittel in Gesellschaftseigentum geordnete, allen zum Wohle reichende Zustände geschaffen werden können, läßt sich der überwiegende Teil noch zum Schleppenträger des Großkapitalismus, der in den bürgerlichen Parteien verkörpert ist, benutzen. Woran liegt das? Erstens an der Einsichtslosigkeit dieser Leute, die in allem, was der heutigen sog. „göttlichen“ Weltordnung zuwider läuft, eine Gefahr ihrer Existenz sehen; zweitens aber daran, daß sie, statt die Wünsche und Forderungen der Arbeiterschaft zu prüfen, zu erwägen, ob bei einer Erfüllung derselben auch der Stand der Kleingewerbetreiberden profitiert, urteilslos und fanatisch, wie das bekannte Tier, das ein roter Lappen in sinnlose Wut versetzt, blindlings auf die, die ihnen der Großkapitalismus als ihre Feinde bezeichnet, losstürzen — und in ihr Verderben rennen.

An der Arbeiterschaft ist es, durch nachdrücklichste Propagierung ihrer Forderungen und Begründung derselben den Widerstand der Gegner zu brechen. Geschieht dieses, dann werden auch die Kleingewerbetreibenden sich immer mehr in die Reihen der Sozialdemokratie stellen, um vereint mit der Arbeiterschaft den Großkapitalismus und mit ihm die heutige Produktionsweise zu Falle zu bringen.

## Soziales und Vorteilhaftes.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Arbeiter der Kohlenfirma Dahlmann u. Uno, welche auf dem Lehrter Güterbahnhofe in Berlin beschäftigt sind, haben die Arbeit eingestellt. Sie fordern den Zehnstundentag und einen Lohn von 3,75 Mk. pro Tag. Der Inhaber der Firma, Neumann, lehnte nicht nur diese Forderungen ab, sondern weigerte sich auch, mit dem Verband der Handels- und Transportarbeiter behufs Beilegung des Konfliktes zu unterhandeln. Es sind an dem Streik viele ältere Leute beteiligt, sogar solche, die 13, 15, 18 und 20 Jahre in dem Betriebe beschäftigt waren. Man sieht schon daran, daß es sich um keinen unüberlegten Schritt handelt, sondern daß die Leute durch die Not zu demselben gezwungen wurden. — In Kohlscheid bei Aachen sind sämtliche Schmelzer und Heizer der Zinkhütte „Münsterbusch“ in den Ausstand getreten.

**Arbeiterferien.** Die Optische Anstalt C. P. Goerz A.-G., Friedenau und Winterstein i. Thür., gewährt ihrer gesamten Arbeiterschaft, zirka 850 Mann, einen Erholungs-Urlaub von einer Woche bei voller Lohnzahlung.

**Durch „strafbare Beeinflussung eines Arbeitswilligen“** hatte sich der Vergolder Alfred Ihlau eine Anklage wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung und Beleidigung zugezogen, die dieser Tage vor der vierten Ferienstrafkammer des Landgerichts I in Berlin gegen ihn verhandelt wurde. Im Mai d. J. legte ein Teil der in einer Holzbearbeitungsfabrik beschäftigten Vergolder die Arbeit nieder, weil ihnen die geforderte Lohnerhöhung nicht bewilligt wurde. Der Angeklagte fing vor der Fabrik einen Kollegen ab, dem er ansah, daß er Arbeit suche, und der ihm auf Befragen erklärte, daß er auf dem Wege zur Fabrik sei. „Dann bist Du ja ein Streikbrecher. Denkst Du denn, daß später einer von uns wieder mit Dir arbeiten wird? Du wirst keine Arbeit wieder bekommen!“ Der Angeklagte soll noch ein Schimpfwort hinzugefügt haben. Der Angeredete ließ sich von seinem Vorhaben aber nicht abbringen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Monat. Der Gerichtshof folgte aber insoweit den Ausführungen des Rechtsanwalts Dr. Liebknecht, als auch er den Fall als sehr milde ansah, und erkannte auf drei Monate Gefängnis.

**Schutz den Arbeitswilligen!** Gelegentlich einer Arbeitseinstellung in der Eisengießerei von Walkling in Magdeburg, Neue Neustadt, soll der Former Seeger, geboren 1878 zu Breslau, dem Arbeitswilligen Schulz durch den Lehrling Krone habe sagen lassen, wenn er (Schulz) die Arbeit nicht niederlege, bekäme er sein „Feuer“. Seeger erhielt dieserhalb vom Amtsgericht einen Strafbefehl, lautend auf 14 Tage Gefängnis, wogegen er Einspruch erhoben hatte. Das Schöffengericht zu Neustadt bestätigte den Strafbefehl, obwohl der Zeuge Schulz, dem die Drohung galt, auf Befragen erklärte, daß er die ganze Sache als Spaß angesehen hätte; daß man ihn habe mißhandeln wollen, glaube er nicht. — Von der Ferienstrafkammer in Darmstadt wurde der Zimmerergeselle Feyh, der während des Streiks der Zimmerleute einen Arbeiter angeblich durch Drohungen veranlaßt hatte, die Arbeit niederzulegen, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

**Die Konferenz sozialdemokratischer Gastwirte,** die in Berlin dieser Tage stattfand, wählte, wie noch ergänzend mitgeteilt sei, Ewald-Berlin zum Vorsitzenden, Franke zu Kassierer. Als Sitz des Verbandsausschusses wurde Hamburg bestimmt. Das Fachorgan „Der freie Gastwirt“ soll monatlich einmal erscheinen und den Mitgliedern unentgeltlich geliefert werden. Als Redakteur wurde Litfin gewählt. Ort und Zeitpunkt der nächsten Generalversammlung zu bestimmen, bleibt dem Vorstande überlassen.

**Bittere Wahrheiten** hat den Zünftlern einer der ihrigen, der frühere Obermeister der Berliner Tapezererinnung, Kreß, ins Gesicht geschleudert. Ueber die Lehrlingszüchterei und -Ausbeutung sagte der sachverständige Herr Kreß u. a.: „Ein Teil der Handwerksmeister entbehrt jedes Verständnisses für die Pflichten der Lehrlingsausbildung Es kommen Fälle vor, wo der Lehrling volle drei Jahre nur als Handlanger, Packer, Hausbursche gebraucht wird, ohne vom Gewerbe selbst etwas zu lernen . . . Ihr (der Meister) persönliches Geschäftsinteresse geht ihnen über alles, und viele Geschäfte sind so eingerichtet, daß sie die Lehlinge zu keiner Zeit entbehren können. Sie stehen und fallen mit der Lehrlingsausbeutung“. — Etwas Neues enthalten diese Ausführungen zwar nicht; denn es ist längst bekannt, in welch gewissenloser Weise ein großer Teil der Handwerksmeister seine Pflichten als Lehrherr vernachlässigt und nur auf den Krücken der Lehrlingsausbeutung sein Meistertum zur Geltung bringt. Immerhin ist es wertvoll, daß ein Innungsobermeister selbst den Krebsschaden im Handwerkswesen offen darlegt und den Meistersingern von Magdeburg die gefälschten Noten des Hohen Liedes von der Reitung des Handwerks durch die Innungen schonungslos um die Ohren schlägt.

**Die Erziehung zum Lohndrücker** wird von der Straßburger Militärbehörde anscheinend mit in den Plan des soldatischen Drills einbezogen. Der folgende Fall, über den die „Leipz. Volksztg.“ einen Bericht erhält, zeigt deutlich, wozu die zweijährige Dienstzeit gut ist, und was der Soldat alles während dieser Zeit lernen kann. In Straßburg im Elsaß führt der Bauunternehmer Hais an den Eisgruben einen Neubau auf, an dem Soldaten des 14 Fußartillerie Regiments tüchtig arbeiten. Der Bauherr zahlt den Arbeitern so hohe Löhne, daß diese es vorziehen, den Bau von Hais selbst oder sonst jemand ausführen zu lassen. Da nun Hais das größte Interesse hat, möglichst

## Die Hosen des Herrn von Bredow.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

(12. Fortsetzung.)

„Welch ein Reichtum von Blumen im Walde! Rosen und Lilien, wie kommen die unter die Kiefern?“ fragte der Gast.

„Wir denken so, die Agnes zu Unseren lieben Frauen nach Spandau zu bringen,“ sagte die Frau des Hauses.

„Ein frommes Gemüt sehnt sich nach dem Himmel. Doch nicht zu früh, Frau Muhme. Mit der Frömmigkeit muß man nicht gar zu sehr eilen, das Leben ist lang.“

„Wie's der Herr schickt! Sind schlimme Zeiten, Herr von Lindenberg. Aussteuer können wir doch nur einer geben. Und weil sie so still ist, und so vor sich hinschafft, da meinte mein Gottfried, und der Herr Dechant hat's auch gemeint, sie schickt sich nicht für die böse Welt, und wie das wirsche Volk hier ist. Unser Herrgott nimmt die Stillen am liebsten. Der sieht nicht darauf, wie das Mannsvolk, ob die Backen rot oder bloß sind.“

„Aber,“ flüsterte schelmisch der Herr von Lindenberg, „er sieht auf die Grübchen neben den Lippen, ob sich ein Schelm da versteckt hat. Der Schelm ist ein böser Schelm und neckt alle Evas. Keine ist davor sicher und mögen sie so still und sittsam aussehen, als Eure Tochter.“

„Ja die Evas, lieber Herr von Lindenberg,“ lachte die Mutter, „aber die heißt Agnes. Dummes Ding, was erschrickst du dich!“

„Sie wird nicht erschrecken, liebe Base,“ lachte der Gast, „wenn der arglistige Schelm kommt, dem kein Menschenkind widersteht.“

Der Schelm kam nicht, aber Knechte und Mägde, um den Tisch noch einmal zu füllen mit allem, was das Haus und der Keller auftreiben konnte. Da sah man den Herrn von Lindenberg abermals ein ganz anderer werden. Hunger ist der beste Koch, heißt es, aber Hunger und Durst sind auch Fechtmeister, die den gesattelsten Ritter und Hofmann aus dem Steigbügel werfen. Der Herr von Lindenberg aß, daß es eine Freude für die Hausfrau war, so oft sie einschenkte schenkte der freundliche Gast ihr einen freundlichen Blick.

„Daß solchem Herrn, der an besseres gewohnt ist, unser schlechter Wein mundet!“

„Ja solcher Gesellschaft!“ sagte der Gast und reichte auf der einen Seite der Edelfrau, auf der anderen dem Junker Peter Melchior die Hand. Dabei wiegte er sich auf dem Schemel mit einem gar vergnügten Gesicht. „Ihr glaubt vielleicht, daß ich scherze. Denkt Euch einen, der die ganze Woche über im Block lag und am Sonntag wird er frei! Das Hofleben ist —“

Er hielt plötzlich inne. „Wir vergaßen auf die Gesundheit unseres durchlauchtigsten Kurfürsten und Herrn zu trinken, wie es guten brandenburgischen Edelleuten bei jeder Mahlzeit geziemt.“

Die Pokale klangen, und der Hofmann hielt es für angemessen, viele Worte zum Lobe seines jungen Fürsten zu sprechen. Da war keine Tugend, die er ihm nicht beimaß. Er sprach so lange, bis er den Pokal sich von neuem füllen ließ. Diesmal galt sein Spruch dem Wohl der tugendsamen, sittigen Hausfrau, seiner lieben guten Base und Wirtin, dann den zarten Fräulein.

„Und daß der Bärenhäuter, der Gottfried, mein alter Freund, nicht zu uns kommt. Ich wollt' ihm einen Trunk bringen, daß er mir Bescheid tun müßte, als säße er noch an der Landtafel.“

Des edlen Gastes Heiterkeit teilte sich den andern mit. Man machte den Vorschlag, zum Langschläfer, wenn er nicht herunterkomme, hinaufzusteigen.

„Wir wollen ihn wecken!“ jauchzte Peter Melchior, der auch des süßen Weines schon viel getrunken hatte.

„Das überlassen wir seiner Frau,“ entgegnete der Ritter, welcher das bedenkliche Gesicht der Edelfrau bemerkt. „Frauen wissen immer am besten, wann es Zeit ist, daß die Männer aufwachen sollen.“

Die Frau ging, die Töchter nahmen die Gelegenheit wahr, mit ihr zu entschlüpfen.

„Eingeschenkt!“ rief der Gast, der selbst einen Becher nach dem andern hinunterstürzte. „Herr Gott im Himmel und Sankt Petrus am Höllentor, wie ist mir eigentlich wohl unter euch.“

Der Dechant hob lächelnd den Finger: „Sankt Petrus, Herr Ritter, steht am Himmelstor.“

„Wer da Wache hält ist, mir gleich. Ich bin raus aus dem Himmelreich oder der Hölle, wie Ihr's nehmen wollt. Sankt Christoffel, der doch gewiß eine große Ehre hatte, als die ganze Welt ihm auf den Schultern saß, war gewiß auch froh, als der Heiland absaß. So ist mir heut' in den Gliedern.

„Wie manche, Herr Ritter, möchten Eure Last mit Freuden auf ihre Schultern laden.“

„Freunde, ich sage Euch, 's ist ein — Doch davon nachher. Mir träumte heute eigentlich nicht, daß mir's so wohl werden würde.“ Auf der Stirn des Gastes lagerte sich ein Anflug von Ernst; er strich mit der Hand darüber, wie um die Gedanken fortzustreichen, sie schwebten aber schon als Worte auf seiner Zunge. Es gibt Gedanken, die man aussprechen muß, um sie los zu werden.

„In Todesangst wachte ich heute morgen auf. Die ganze Nacht hatte es vor mir getaumelt wie etwas am Strick. Schwipp, schwapp. Ich stieß es fort und immer kam's wieder. Als ich nun endlich aufwachte, da die Hörner schon nach dem Gesinde riefen, packte ich's. Es war die Schellenschnur über meinem Bett, sie war vom Draht losgegangen.

Die Zuhörer lachten.

„Lacht nicht zu früh! Die Hexerei kommt noch. Joachim war noch nie so gnädig, als den Tag mir. Ich spreche sonst gern und viel mit ihm. Einen Hecht an de

billig und rasch zu bauen, ließ er sich eine Anzahl Artilleristen (sicherlich Maurer) zuweisen, die ihm aus der Patsche helfen sollten. Zuvorkommend, wie nun einmal die Behörden sind, gaben sie sofort dem Ansuchen statt, und man sieht jetzt, daß die doch eigentlich zur militärischen Ausbildung ausgehobenen Mannschaften gelegentlich auch zur Lohndrückerei ausgebildet werden. Es scheint, als ob die Militärbehörde die Konsequenzen dieser Handlungsweise nicht beachtet hat, Man wirft unwillkürlich die Frage auf: Ist sie befugt, einem profitgierigen Unternehmer, der aus reinem Eigennutz den üblichen Lohn nicht zahlen will, Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, und haben die Vorgesetzten nicht ihre Machtbefugnis überschritten, wenn sie unter Appell an den unbedingten militärischen Gehorsam die Soldaten zwingen, Dienste niedrigster Lohndrückerei, an denen die Militärbehörde eigentlich kein Interesse hat, zu leisten? Darf der Treueid der Soldaten auch so weit ausgedehnt werden, daß sie im Interesse des Unternehmertums Lohndrücker werden, und muß auch hier der Gehorsam ohne Murren und Widerrede geleistet werden? Man darf wohl mit Recht gespannt sein, mit welchen Gründen die Militärbehörde ihr — na, sagen wir unangebrachtes — Vorgehen beschönigen wird; denn zu entschuldigen ist es sicher nicht.

**Die Abschaffung der privaten Stellenvermittelungsbureaus in Frankreich**, die durch ein Gesetz des Parlaments angeordnet wurde, hat namentlich in den großen Städten bereits in größerem Umfange begonnen. In Paris, wo am 1. Januar d. J. 275 Stellenvermittelungsbureaus bestanden, von denen nunmehr 61 geschlossen sind, sind von den Besitzern dieser Bureaus sehr große Preisforderungen gestellt worden. Für die bis jetzt geschlossenen sind im Durchschnitt ungefähr je 30 000 Francs gewährt worden; natürlich verteilen sich diese Summen sehr ungleichmäßig, indem beispielsweise ein Bureau für Färber nur 2000, dagegen sechs Bureaus für Schlachter 237 500 Francs erhielten. Mit 43 Inhabern anderer Stellenvermittlungsbureaus sind die Verhandlungen sehr leicht gewesen, dagegen mit den 18 anderen sehr schwierig. Verlangten doch zwei Bureaus für Zuckerbäcker 700 000, vier Bureaus für Bäcker 795 000, zwei Bureaus für Schlachter 330 000 Francs, also 30mal mehr als für sie ausgeworfen war. Es muß hinzugefügt werden, daß gegen drei Besitzer von Stellenvermittlungsbureaus gerichtliche Verfolgungen eingeleitet wurden, weil sie dem Gesetze zuwider sich eine Bezahlung von den Arbeitern und Angestellten ausbedungen hatten. Sie wurden deshalb streng bestraft. Die meisten Städte warten natürlich die Schließung der bisherigen Stellenvermittlungsbureaus nicht ab, um eigene zu eröffnen; in den letzten fünf Monaten haben nicht weniger als 23 Gemeinden städtische Vermittlungsbureaus errichtet, während in sechs anderen die Eröffnung solcher unmittelbar bevorsteht. 25 Städte besaßen bereits seit 1898 Gemeindevermittlungsbureaus.

**Eine Preßpolemik** hat der Genosse K. E. (Kurt Eisner) im „Vorwärts" gegen den Genossen Kautsky unternommen anläßlich des Artikels des letzteren in der „Neuen Zeit" über den Amsterdamer Kongreß. Kautsky hatte die Ausführungen, die Bebel in Amsterdam über die Behandlung der Arbeiter in Republiken wie Amerika, Frankreich einerseits und in einer Monarchie wie Deutschland anderseits gemacht hatte, den Verdächtigungen der bürgerlichen Presse gegenüber näher begründet, wonach Bebel die Republik abgeschworen haben sollte. Kurt Eisner suchte hierauf im „Vorwärts" nachzuweisen, daß die Kautskyschen Darlegungen über den nach seiner Meinung abgeschwächten oder verwischten Klassencharakter in der Monarchie im Widerspruch stehen mit den Ausführungen, die Bebel selbst ein Jahr früher in der „Neuen Zeit" gemacht habe. Bebel habe damals ausgeführt, daß eine Republik, und wäre sie noch so blau, aus unzähligen Gründen einer Monarchie von der Art der preußisch-deutschen vorzuziehen und als proletarische Lebensfrage zu erstreben sei. Kautsky antwortete nun in Nr. 206 des „Vorwärts" in einem längeren Artikel und berief sich darauf, daß auch der Genosse Vollmar im vorigen Jahre geäußert habe, „die Staatsreform sei ziemlich gleichgültig". Obgleich Eisner auf diesen Artikel Kautskys sofort eine Entgegnung folgen ließ, gab auch Vollmar noch eine Erklärung ab, in der er sagte: „Das einzige, was ich damals über die Frage der Staatsform geäußert habe, ist folgender Satz in meiner Münchener Rede: „Und dann sind wir doch keine bürgerlichen Republikaner, deren Denken sich in der Staatsform erschöpft, sondern uns sind wichtiger noch die gesellschaftlichen Einrichtungen." Wer deutsch verstehen kann und verstehen will, für den ist es ohne weiteres offenbar, wie weit der Sinn jenes Satzes von der behaupteten Gleichgültigkeit gegen die Staatsform entfernt ist, und daß er vielmehr — wie ich auf dem Parteitage in Dresden ausführte — einfach die Auffassung der Partei von ihren Anfängen an widergibt. Kautsky kennt diese meine Erklärung. Trotzdem findet er es für zulässig, um für irgend eine Behauptung eine Stütze zu finden, eine bereits in aller Form zurückgewiesene Unwahrheit unbeirrt zu wiederholen. Ich beschränke mich darauf, diesen Tatbestand vor der Partei festzustellen." Das war starkes Geschütz, und es ist begreiflich, wenn Kautsky nochmals zur Feder greift. Er schreibt im „Vorwärts": „Man sieht, Vollmar legt Wert darauf, daß vor dem Parteitag noch ein recht angenehmer Ton in unsere Diskussionen kommt. Gegen den Vorwurf der bewußten Lüge, den er ohne eine Spur von Beweis mit der größten Nonchalance vorbringt, brauche ich mich wohl nicht zu verteidigen. Im schlimmsten Falle wäre mir ein Irrtum passiert. Aber auch diesen schlimmen Fall gebe ich nicht zu. Es handelt sich vielmehr hier bloß um die Frage, ob die Anschauung Vollmars von der Staatsform als „ziemliche (nicht völlige) Gleichgültigkeit" treffend bezeichnet ist oder nicht. Sollte der Ausdruck nicht ganz präzis sein, dann darf ich als mildernd wohl den Umstand erwähnen, daß ich bei der Abfassung meines Satzes K. E.s Artikel vor mir hatte, in dem es heißt, Bebel habe in der „Neuen Zeit" „mit großer Schärfe und durchaus zutreffend gegen die Genossen polemisiert, die nach seiner Meinung sich gegenüber der fundamental wichtigen Staatsform zu gleichgültig verhielten." Bebel selbst gebrauchte die Bezeichnung, daß für Vollmar und Göhre „die Staatsform mehr nebensächlich sei." Damit aber die Genossen selbst entscheiden können, welcher Ausdruck der zutreffendere, sollen sie Vollmars eigene Worte hören. Er erklärte in Dresden: „Bebel behauptet, daß sowohl Göhre als ich gesagt hätten, daß die Staatsform mehr nebensächlich sei, und entwirft dann schnell ein blühendes Gemälde von allen den Freiheiten und Schönheiten, die wir in Deutschland haben würden, wenn eine auch noch so blaue Republik vorhanden wäre. Nach seiner Darstellung wäre nämlich dann eigentlich so ziemlich alles, was im zweiten Teile des Programms steht, wenigstens von demokratischen Forderungen, erfüllt. Mich wundert nur, wie ein Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung dergleichen sagen kann; denn ob Kaiserreich oder blaue Republik, die jetzige Mehrheit ändert sich darum nicht, ja sie würde, wenn wir heute in Deutschland eine Republik hätten, sich gegen eine Ausdehnung der politischen Freiheit eher noch energischer wenden, wenn sie unmittelbar herrschende Macht wäre." (Protokoll, S. 325). Das sind allerdings höchst bemerkenswerte Aeußerungen aus dem Munde des von Jaurès so hoch verehrten Vollmar, und sie erhalten doppelte Wichtigkeit heute, wo auf Grund ähnlich klingender Aeußerungen Suedde der Prozeß gemacht werden soll. Genosse Vollmar verdient unsern Dank dafür, daß er uns diese Sätze wieder ins Gedächtnis gerufen hat.

**Das sozialdemokratische Plakat am Bahnhofszaune.** Das „Sächsische Volksblatt" in Zwickau hatte auf ergangene Offerte einer Plakatfirma ein großes Plakat bestellt, das am Bahnhofszaune angebracht wurde und dort für drei Jahre bleiben sollte. Dieser Tage erhielt der Verlag jedoch von der Plakatfirma folgende Zuschrift:

Dresden-A. 21, 3. September 1904.

„Sächsisches Volksblatt", Zwickau.

Wir sind in der unangenehmen Lage, Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, daß Ihr Reklame-Plakat am Bahnhofszaune zu Zwickau auf Veranlassung der königlichen Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen entfernt werden mußte. Bei Annahme Ihres Auftrages haben wir von der politischen Richtung Ihrer Zeitung keine Kenntnis gehabt, und unser Vertreter hat uns leider über diesen Punkt nicht informiert. Andernfalls wären wir laut Vertrag mit der königlichen Generaldirektion gar nicht in der Lage gewesen, Ihren Auftrag annehmen zu können. Wir bedauern das Versehen unseres Reisenden und bitten deshalb um Entschuldigung.

Die Ihnen zugestellte Rechnung vom 31. August ist natürlich hierdurch annulliert.

Hochachtungsvoll

Leutert u. Schneidewind.

Die königlich sächsische Staatsbahnverwaltung erweist sich also sehr besorgt um die Verhütung von Eisenbahnunfällen.

# Aus Nah und Fern.

**Arbeitertod.** Aus Essen a. d. Ruhr wird berichtet: Auf dem Walzwerk in Schalksmühle drang einem Walzer eine glühende Stahlstange durch den Leib. Er verstarb unter den gräßlichsten Qualen.

**Strafe muß sein!** In einem Eingesandt hatte der nationalliberale „Gießener Anzeiger" die Militärmusik in den Straßen der Stadt beim Ausrücken der Truppen am frühen Morgen einer Kritik unterzogen. Der Regimentskommandeur hat daraufhin beschlossen, die Promenadenkonzerte in Gießen einzustellen. Ob die Bewohner Gießens diese harte Strafe wohl vertragen werden können?!

**Ein streikender Gemeinderat** ist gewiß eine Seltenheit. In Großbockenheim (Pfalz) verpachtete der Gemeinderat die Jagd und machte dabei die Bedingung, daß der Wildschaden nicht, wie üblich, von der Gemeinde, sondern von dem Pächter zu tragen sei. Der Gemeinderat glaubte sicher sehr schlau dabei zu sein, rechnete aber nicht mit dem Bezirksamt, das dem Beschlusse die Genehmigung versagte. Dagegen beschwerte sich der Gemeinderat bei der Regierung, die die bezirksamtliche Erkenntnis guthieß. Nun ließ es den Herren keine Ruhe; ihrer gekränkten Würde glaubten sie es schuldig zu sein, sich diese behördliche Bevormundung nicht gefallen zu lassen, und sie legten daraufhin ihre Aemter nieder.

**Nach berühmten Mustern.** Von einer geheimnisvollen Affäre wird aus zuverlässiger süddeutscher Quelle folgendes berichtet: Es werden demnächst sensationelle Enthüllungen über eine Familienangelegenheit, ähnlich der der Prinzessin Luise von Koburg, veröffentlicht werden. Es wird darin der volle Nachweis über die gesetzwidrige Unterbringung und Festhaltung der gemütskranken, keineswegs irrsinnigen Gattin eines höheren Staatsbeamten einer süddeutschen Residenzstadt erbracht werden. Mehrere hochgestellte und höchstgestellte Personen sind stärkstens kompromittiert. In der umfassenden Schrift wird der weitesten Oeffentlichkeit Einblick darüber gegeben, was heutzutage noch alles möglich ist in unserem Rechtsstaate. — Man wird abwarten müssen, was diese Enthüllungen in ihrem Kern Wahres enthalten.

**Milde Richter finden Soldatenschinder** vor dem Kriegsgericht der 27. Division in Ulm. Vor kurzem hat dieses Gericht einen Sergeanten, der einen Soldaten beschimpft und durch einen Stoß ins Gesicht eine blutende Verletzung beigebracht hatte, von der Anklage der Mißhandlung freigesprochen, weil es sich nicht davon überzeugen konnte, daß der Stoß absichtlich geführt wurde. Ein ähnliches Urteil fällte derselbe Gerichtshof jetzt wieder gegen den Unteroffizier Lehr vom Grenadierregiment Nr. 123. Dieser hatte drei Soldaten, welche bei einer Schießübung zur Flaggenstation kommandiert waren und sich dabei ein Versehen zu schulden kommen ließen, durch Schläge ins Genick mißhandelt. Obwohl mehrere Zeugen angaben, das Klatschen der Schläge gehört zu haben, behauptete der Angeklagte, die Soldaten nur an den richtigen Platz „geschubst" und sie dabei mit dem Unterarm im Nacken „berührt" zu haben. Der Verteidiger des Angeklagten wollte in dessen Verhalten höchstens eine vorschriftswidrige Behandlung sehen, und bedauerte, wie die „Ulmer Zeitung" berichtet, unter dem Beifallnicken zweier Richter, daß der Vorfall nicht auf disziplinarischem Wege geahndet wurde. Das Urteil fiel auch im Sinne der Verteidigung aus; der Gerichtshof konnte sich nicht davon überzeugen, daß ein Schlagen stattgefunden habe, und verurteilte den Unteroffizier nur wegen vorschriftswidriger Behandlung Untergebener zu zwei Wochen Mittelarrest. Man wird nicht gerade behaupten wollen, daß solche Urteile dazu betragen, die Mißhandlungen im Heere zu beseitigen.

**Lübecker Marktpreise vom 10. Sept.**

Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,35 Mk., Hasen Stck. — Mk., Enten Stck. 2,60 Mk., Hühner Stck. 1,60 Mk., Küken Stck. 1,— Mk., Tauben Stck. 0,50 Mk., Gänse Pfd. — Pf., Flickgans — Mk., Schweinskopf, Pfd. 0,40 Mk., Schinken Pfd. 1,10 Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 9 Stck. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. — Pfg., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg. Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0.90 Mk.

**Sternschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 10. September.

Der Schweinehandel verlief sehr gut.

Zugeführt wurden 2000 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 52—53 Mk., leichte 54—55 Mk., Sauen 44—48 Mk. und Ferkel 51—53 Mk. pro 100 Pfund.

---

Angel muß man nicht loslassen. auch Fürsten so viel es geht, wie selbst denken lassen. Wer's los hat, muß ihnen die Gedanken, die sie denken sollen, in die Hand geben. Ich kann mich rühmen, daß ich's verstehe, sie so handrecht ihm zu drechseln, daß er damit spielt, als wären es seine eigenen lieben Einfälle. Nur heute ging's nicht. Er sprach gelehrt, wie seine Art ist. Weiß der Geier, was meine Zunge lähmte; ich hörte schon wieder auf, wenn ich anfing. Mein Auge war wie mit einem Nebelflor umspült. Bisweilen kam es mir vor, als ritte neben mir der Scharfrichter."

„Der Kurfürst!"

„Er hat manches Mal ein so strenges Gesicht, daß man daran gewöhnt wird."

„So erklärt mein Herr von Lindenberg selbst, was seine bösen Gesichter bedeuten," sagte der Dechant. „Es war ein nebliger Morgen, und die Stimmungen, welche er von einer schlechten Nacht mitbrachte, wurden in seiner Einbildungskraft zu Gespenstern."

„Es bedeutet nichts einmal, es ist alles dummes Zeug," fiel der Gast rasch ein. „Wir werden gejagt durch die Dünste aus unserem dicken Blut. Aber als ich von der Jagd abkam und in die Nähe zu jagen glaubte, stutzte am Waldeck mein Tier und spitzte die Ohren. Mir surrte und schwirrte es auch ums Ohr, wie in der Nacht. Ich hätte nicht vorwärts mögen, aber meine Sporen klirrten, wie mich an meine Pflicht zu mahnen. Mein Rappe bäumte sich unter dem Druck, und als ich um das Eck war, stand ich auf einer weiten, verbrannten Haide, in der Mitte ein Galgen, und daran hing einer."

Er schwieg einen Augenblick.

„Ihr werdet wieder sagen, ich hätte Gespenster gesehen. Ich glaubte es auch, da ich meinem Tier den Willen ließ und die Zügel schießen. Und noch mehr, das Gespenst verfolgte mich. Ich sah es vor mir mit geschlossenen und offenen Augen; ich war doch schon eine Viertelmeile fort und hinter jeder Kiefer baumelte es; Sporen an den Stiefeln, einen Federhut auf dem Kopf; ich sah jede Bewegung, die blassen, gekniffenen Finger, die blauen Lippen, das rote aufgeschwollene Gesicht."

Der Junker Peter Melchior kreuzte sich. Alle waren still.

„Ich hielt an, ich schlug mich auf die Brust, ich rieb mir die Stirn. Nun betete ich ein Ave Maria und den Rosenkranz ab. Dann kehrte ich um, und ich kann euch morgen den Weg wieder zeigen, den ich zurücktat, indem ich der Spur meines Pferdes folgte. Jede Fichte, jede Birke, selbst die Holunderstränger merkte ich mir. Da kam das Waldeck, da die verbrannte Haide, der branstige Geruch, Raben und Krähen am Himmel, der Galgen, der Mann daran, Sporen an den Stiefeln, eine Federkappe auf dem Kopf — und ich war es, mein Gesicht."

Lauter blasse Gesichter schauten sprachlos auf den Redner.

„Da verging's mir", fuhr er nach einigem Schweigen fort. „Es ward mir blau und rot um die Augen, alles drehte sich um, und ich lenkte nicht mehr mein Pferd. Ich weiß nur, daß es durch dick und dünn flog. Die dürren Aeste knickten. Es rauschte in den Wolken, Ketten klirrten, Sporen klirrten, die Eulen krächzten. Dazwischen Waldhörner, Hussassa, ich weiß nicht was. Ich weiß auch nicht, ob ich durch die Jägerhausen flog, ob ich noch einmal an dem Galgen vorüberkam, mir wars so. Zur Besinnung kam ich erst, als es schon dunkelte, und mein Rappe keuchend, atemlos in einem blauen dunstigen Moor nach einer Wegspur suchte. Wie viele Stunden ich da noch in der Irre ritt, weiß ich nicht. Mir war kalt, mir war heiß zu Mut, wenn ich an das zurück dachte, bis ich endlich Licht sah. Wärs ein Irrwisch gewesen, eine Teufelsküche, mich hätts nicht verwundert; nun wars meines Freundes Götze Hohen-Ziatz. Ich bin hier und was denkt ihr davon?"

„Ihr hattet vielleicht vergessen, den Abendsegen zu beten?" bemerkte der Dechant.

„Pah! Da müßt' ich oft Galgenmännlein sehen."

Peter Melchior hatte während der letzten Erzählung, die Hände unterm Tisch faltend, eine ganze Reihe von Gebeten zwischen den Zähnen gemurmelt.

„'s ist was nicht richtig in der Luft", sagte er leise, „ich habs von Anfang an gesagt. Die hagern Frauen an der Bleiche, der Krämer und sein verhextes Zeug, der Sturm, es geht was vor. Niemand weiß, wos hinausläuft. Zwischen Gallus und Allerheiligen tut nimmer gut, was vornehmen, aber Frau Brigitte hat keine Gottesfurcht, keinen rechten Glauben. Was mußte sie jetzt gerade die große Wäsche halten. Die hats aufgerührt."

Der Ritter hatte wieder sein vornehm stolzes Gesicht. Er saß im Stuhl zurückgelehnt, ein verächtliches Lächeln schwebte über seine Lippen: „Auf eine Wäsche läufts hinaus! Es tut mir leid, so ich eine Wäsche gestört hätte."

Peter Melchior erzählte. Der Ritter hörte bei einigen Punkten aufmerksam zu, bis der Junker plötzlich mit den Fingern schnellte: „Nun hab' ichs, das Galgenmännlein! Klaus Hedderich erzählte ja davon. Nicht der Ritter wars, der Schneider Wiedeband. Richtig, der hängt noch am Galgen bei Beelitz in der Haide."

Der Herr von Lindenberg lehnte sich über den Tisch. Es war, als ob ihm mit dem frohen Gesicht des Junkers ein bleierner Bann auf der Brust sprang. Aber der Zweifel meldete sich wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.